

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 46

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kontestation in der Kirche

Zum Thema «Gerechtigkeit in der Welt» der Bischofssynode

Dass Kirche und Kirche nicht stets dasselbe meint und darum Kirche nicht immer gleich reagiert, ist einem am Verhalten der Kirche gegenüber der Ungerechtigkeit in der Welt während der letzten Monate in die Augen gesprungen. Als die Weissen Väter Moçambique verliessen aus Protest gegen die unwürdige Lage der dortigen Menschen und der Kirche, zeigte sich die Kirche=Vatikan wie beleidigt und bekundete nach aussen nur eine Haltung: eisernes Schweigen. Weder Osservatore Romano noch Agenzia Fides haben einen einzigen Satz darüber verbrochen. In den vergangenen Wochen jedoch wurde im gleichen Vatikan, unter beinahe ständiger Präsenz des Papstes, von Bischöfen aus aller Welt eine Haltung geäussert und eine Sprache gesprochen, die anders tönte. Auch der Osservatore Romano kam nicht darum herum, die Berichte im wesentlichen abzudrucken. Es gibt — Gott sei Dank! — neben der diplomatischen auch noch die prophetische Rolle der Kirche!

Nur nebenbei sei die Frage gestellt, ob und inwieweit die Synode einen Fortschritt gegenüber «Gaudium et spes» bedeute oder einfach die gleichen Dinge mit andern Worten wiederholte. Unterschiede liegen schon im Ausgangspunkt: die Idee für «Gaudium et spes» musste sich während des Konzils durch einzelne engagierte Gruppen erst bilden und es brauchte einen langen, sehr mühsamen Weg, bis jenes geradezu ominöse Schema 13 schliesslich als Pastoralkonstitution angenommen wurde. Bei der Synode aber kam man zusammen, um vorsätzlich und explizit über Gerechtigkeit in der Welt und im Zusammenhang damit über die

himmelschreienden Ungerechtigkeiten zu reden. Bei der Diskussion um die Pastoralkonstitution ging es um Direktiven, um theologisch-ethische Abklärungen und Abgrenzungen. Man versuchte von den traditionellen Auffassungen in Thesen-Form zu einer neuen zeitgemässen Perspektive mit dialogischer Offenheit zu gelangen. In der Synode stritt man sich nicht sehr um doktrinaire Fragen. Es ging um konkrete Denunziation, Kontestation, Postulation, um Konfrontation der Frohbotschaft mit der Realität dieser Welt und um die entsprechenden Konsequenzen.

Die Analyse

Ob es noch nötig ist, eine Situations-schilderung zu geben? Ob es noch Menschen in der Kirche geben kann, die trotz der heutigen Information — Information kann freilich einfach abfließen, wenn sie nicht auf von Interesse gelockerten Boden fällt — nicht wissen, wie es um zwei Drittel der Menschheit steht? Jedenfalls als Ausgangsbasis stellen das Arbeitsdokument der Synode und ein den Synodalen ausgeteiltes Papier der Päpstlichen Kommission «Justitia et Pax» eine Anzahl Fakten zusammen, an denen man nicht — wie der Priester und Levit in der Parabel — einfach vorübergehen kann:

— Der grösste Teil der Menschheit lebt heute in Not, Elend und Unsicherheit.
— In dieser Stunde sterben Millionen von Männern, Frauen, Kindern vor Hunger oder leben in ständiger Bedrohung durch tödliche oder schwächende Krankheiten. Mehrere Hundert Millionen ha-

ben überhaupt keine Hoffnung, ihre Lebensbedingungen irgendwie zu verbessern.

— In weiten Gegenden befinden sich Massen von Menschen in der Unmöglichkeit, durch einen angemessenen Lohn für ihre Arbeit das Lebensnotwendige zu erhalten. Die Arbeitslosigkeit in Städten und auf dem Land stellt bereits ein erschütterndes Problem dar in Asien, Afrika, Lateinamerika, und ist daran, noch viel schlimmer zu werden.

— Millionen von Menschen sind gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, um in Industriezentren Arbeit zu suchen. Überdies gibt es 25—30 Millionen obdachlose Flüchtlinge.

— Der Krieg wütet oder droht, die Ausrüstung geht weiter und absorbiert einen grossen Teil der Produktion, die für konstruktive Zwecke verwendet werden

Aus dem Inhalt:

Kontestation in der Kirche

Bilanz der dritten Bischofssynode

Die Bischofssynode aus der Sicht des Papstes

Wer macht uns dieses Kapital für die Seelsorge flüssig?

Kirche in Polen

Zur Wortverkündigung

Der Islam: Glaube und Gesetz für eine halbe Milliarde Menschen

Amtlicher Teil

sollte. In den USA gibt man pro Kopf der Bevölkerung 60 Dollar aus für Rüstung, aber nur 3 Dollar für Entwicklungshilfe.

— Zwei Drittel der Menschheit verfügen über 12,5 % der Weltproduktion, während der andere Drittel 87,5 % davon verschlingen kann.

— Ungefähr 10 % der Weltbevölkerung leidet Hunger, während 50 % infolge einseitiger Kost unterernährt sind.

— Es gibt 800 Millionen erwachsene Analphabeten und nur rund die Hälfte der Kinder erhält Schulunterricht.

— Während viele dieser Faktoren der Ohnmacht der Menschen zuzuschreiben sind, stammen andere Ungerechtigkeiten von den Menschen selbst und von Systemen der Mechanismen, die sie aufgestellt haben.

— Totalitäre Regimes verhaften und verurteilen Leute ohne Prozess, praktizieren Torturen oder schützen jene, die sie praktizieren.

— Die Rassendiskriminierung ist an vielen Orten das Los unterdrückter und ausgebeuteter Minderheiten oder Mehrheiten...

Der Protest

Gegenüber solchen Tatsachen darf man nicht stumm bleiben. Schweigen wäre hier Komplexität. Qui tacet, consentire videtur. Protest kann hier im ursprünglichen Sinn des Wortes pro-testare «Zeugnis für» etwas bedeuten, nämlich für Heil, Frieden, Erlösung im Sinn des Neuen Testaments.

In der offiziellen Relatio erklärte Erzbischof Teopista A. y Valderrama, wie der Protest zu verstehen sei: «Unsere heutige Jugend muss fest überzeugt sein, dass soziale Reform nicht durch bloße Kontestation und Protestation zustande komme, sondern nur durch jene Kontestation und Protestation, die auch Programme der Erneuerung vorweisen, die auf geistiger Bildung, wissenschaftlicher Forschung und echter Reflexion gründen» (IV,4). Die Päpstliche Kommission «Justitia et Pax» betonte ihrerseits: «Wenn die Kirche den Glauben ins wirkliche Leben der Menschen hinein verkündet, muss sie die Risiken nicht fürchten, die sie auf sich nimmt. Diese Risiken sind jedenfalls geringer als jene, das Wort ohne Einschlagskraft auf die Menschen zu belassen...» (n. 30).

Es fehlte zwar an der Synode eine eigentliche Jugend-Fraktion, die alles radikalisiert hätte, wie etwa an der Kirchenversammlung in Uppsala oder an der Konferenz Schweiz — Dritte Welt in Bern. Aber auch so haben manche Synodale in ihren Interventionen und in den Arbeitskreisen kein Blatt vor den Mund genommen. Von dem vielen Gesagten, das während zwei Wochen auch

auszugsweise täglich 3—5 Seiren im Observatore Romano füllte, wollen wir nur einige markante Voten herausgreifen.

Cardinal Flahiff/Canada forderte dazu auf, die Gläubigen zu Mut und Gerechtigkeit zu erziehen gegenüber den totalitären Regimes, die jene mit Torturen belegen, die frei zu sprechen wagen (Oss. Rom. 23.X). Erzbischof Nsubuga/Uganda, sekundiert von Kardinal Malula/Zaire und Bischof Sangu/Tanzania, prangert den Kolonialismus oder Quasi-Kolonialismus in Südafrika, Rhodesien, Angola, Moçambique an. Die Leute dort würden von der Synode eine klare Sprache erwarten, nicht eine diplomatische, die die eigentliche Wahrheit verhülle. Die UNO hätte sich bereits wiederholt diesbezüglich ausgesprochen und Sanktionen beschlossen (Sie wird das nach dem Einzug Chinas noch viel nachdrücklicher tun! P. W. B.). Wo sei die Kirche? (23.X).

Es fällt in besonderer Weise auf, dass man nicht bloss über andere hergefallen ist, sondern manche Bischöfe die Zustände im eigenen Land anklagten. Cardinal Carberry/USA spricht gegen die Rassendiskriminierung in den Vereinigten Staaten. Das gleiche tut Erzbischof Fitzgerald aus Südafrika (24.X).

Bischof Lamont/Rhodesien, der trotz (oder wegen?) seiner harten Linie von der Bischofskonferenz nach Rom beordert wurde, führt aus: «Jene, die im Namen der Kirche das Unrecht der Rassen-Rassendiskriminierung öffentlich anklagen, werden wohl nicht mit Ehren überhäuft werden, wenn sie von der Synode heimkehren, falls sie überhaupt heimkehren dürfen. Aber bedenkt, welchen Trost, welche Hoffnung wir unsern bedrückten Brüdern spenden können, und wie gut es für die künftige Geschichtsschreibung der Kirche sein wird, wenn wir in diesem Augenblick ohne Zweideutigkeit und Kompromisse auf unserer Lehre beharren» (24.X).

Bischof Gutierrez Granier/Bolivien kommt von der harten Realität her und wünscht Aufschluss: «Unsere Argumentation gegen die bewaffnete Gewalt findet bei Menschen in einer Lage, die wirklich untragbar geworden ist, wenig Gehör. Es fragen sich viele, ob Gewalt nicht erlaubt sei, um einem Zustand der Verdemütigung und Sklaverei endlich ein Ende zu setzen und eine neue, freie Gesellschaft aufzubauen, die die Rechte aller anerkennt» (24.X). Ähnlicherweise fordert Bischof Dinivian/Indien, die Kirche solle den ungerecht unterdrückten Menschen klar sagen, was an Gewalt erlaubt sei und was nicht. Man solle nicht sogleich von «Revolution» reden und den Fall für erledigt halten» (25.X).

Gewalt und Gegengewalt schlagen Wunden. Aber ebenso unheimlich sind die Geschwüre, die Bischof Biard/Mali aufdeckt: der egoistische und isolationisti-

sche Nationalismus der afrikanischen Völker, der Favoritismus, Nepotismus, Parasitismus, die Verschwendung öffentlicher Gelder auf Kosten der Armen (23.X).

P. Van Asten, Generaloberer der Weissen Väter, fordert im Namen der Union der Generaloberen in Rom mehr Authentizität in der Kirche selbst, den Wechsel starrer Denkstrukturen, einen andern Lebensstandard der Hierarchie, der Priester, der Laien, mehr Anteilnahme der Priester und Laien bei den Entscheidungen der Kirche, mehr Ehrlichkeit und Offenheit, wo nicht von der Natur der Sache das Secretum erfordert sei (23.X). Zu den wenigen, die solche Pro-Teste nicht zu verstehen schienen, gehörte der portugiesische Bischof Pereira/Moçambique, der sich entrüstet, weil man Gewalt irgendwie zu erlauben gedanke, und wenn man schon verurteilen wolle, (nämlich Moçambique) müsse man auch die dortige Subversion und den Terrorismus verurteilen. Jedoch hätte sich die Kirche nicht damit zu befassen, sondern sich auf die innere Umkehr des Menschen zu konzentrieren. «Haben wir Vertrauen aufeinander, lassen wir unsere Brüder im Frieden arbeiten und beten wir für sie» (24.X). Die Antwort in der Aula war Schmunzeln bis Entrüstung. Welches aber war die eigentliche Antwort der Synode?

Die Antwort

Das Schlussdokument, das von der Mehrheit angenommen wurde (die «non placet» schwankten für die einzelnen Teile zwischen 12 und 24) hat nur konsultativen Charakter zur Information des Papstes. Aber dieser betonte in der Schlussansprache, dass er diesen Überlegungen und Anregungen gebührend Rechnung tragen werde.

I.

Man fragt sich heute, ob sich die Kirche mit ihrer gesellschaftskritischen Funktion nicht übernehme¹, ob es nicht eine Flucht sei vor dem unbewältigten theologischen Denken, ein Unbehagen im eigentlich geistlichen Auftrag der Kirche, eine Ablenkung von den nicht aufgearbeiteten kirchlichen Problemen; ob man nicht notwendig Gefahr laufe, in den kompliziert gewordenen technisch-wirtschaftlichen Bereichen nur mit Diletantismus und Inkompetenz mitzureden. — Das Dokument gibt die Antwort und sagt gleich einleitend mit klarer Sprache: «Wenn wir den Ruf jener hören, die Gewalt leiden und von ungerechten Systemen und Mechanismen unterdrückt

¹ Vgl. den Beitrag: Übernehmen sich die Kirchen? in: Herder Korrespondenz 1971, 305–308.

werden, sowie die Herausforderung der Welt, die in ihrer Perversität dem Plan des Schöpfers widerspricht» (p.5), dann könne man nicht schweigen, zumal die ungerecht Bedrückten selber meist keine Stimme haben. Zudem müsse die Kirche nicht technische Lösungen für Politik und Wirtschaft geben, wohl aber die Würde des Menschen und seine Grundrechte verteidigen (23).

II.

Eine zweite Frage, für die man sich fast bis zum letzten Tag erhitzte, war die, ob man endlich einmal die Dinge beim Namen nennen und die Zustände im südlichen Afrika, in Israel (gegenüber den arabischen Flüchtlingen), in Brasilien, in der Ukraine usw. ausdrücklich verurteilen solle. Man musste schliesslich davon absehen, diesmal nicht aus Diplomatie, sondern aus Gerechtigkeit, denn wenn schon, müsste man alle verurteilen, die unrecht tun, und wer käme da schon ungeschoren weg? Man müsste auch Frankreich anprangern, das sich mit Waffenhandel bereichert, auch die Schweiz, die vom Boykott anderer Länder über Rhodesien profitiert usw. Man darf jedoch annehmen, dass der Zweck der Übung bereits irgendwie erreicht wurde. Die Aula diente manchen Synodalen als Bühne und die konkreten Anklagen haben bereits die nötige Publizität gefunden und jedermann weiss, wie die allgemeinen Aussagen im Dokument nun zu verstehen sind. Im übrigen, was die institutionelle-hierarchische Kirche nicht tun kann, steht nun der Lokalkirche als Volk Gottes an zu tun. Das Beispiel der Kontestation der Bischöfe ist für jugendliche «pressure groups» ermutigend, den Pro-Test weiterzuführen. Es fällt übrigens auf, wie in den verschiedenen Dokumenten wiederholt ausdrücklich die Jugend angesprochen wird, z. B. im Arbeitsdokument, wo der Jugend nachgerühmt wird, dass sie die Ungerechtigkeit in der Welt besonders tief empfinde und ein wachsendes Misstrauen bekunde gegenüber lehrhaften Erklärungen, die sich als machtlos erweisen, um die Befreiung des Menschen zu erwirken (n.3).

² Im übrigen liegt für die Priester in der Schweiz schon etliches Material vor zum Studium und zur Inspiration für den Einstieg in die christliche Kontestation: Schweiz-Dritte Welt. Berichte und Dokumente der Interkonnessionellen Konferenz in Bern. Imba-Verlag, Freiburg i. Ue., 1971; Auf dem Weg zu einer schweizerischen Entwicklungspolitik. Missionsjahrbuch der Schweiz 1971. SKM, Freiburg; das in Vorbereitung stehende Material des kommenden Fastenopfers unter dem Thema: Frei für die Solidarität; der Film «Banana Libertad», Selecta Film Freiburg; der Film «Menschen», Missionsprokura Olten.

III.

Eine dritte Diskussion drehte sich um die Frage der Gewalt. Das Arbeitsdokument zeigte diesbezüglich Mut und Klugheit zugleich. Es schrieb: «Man darf in diesem Zusammenhang den Jungen (!) in Erinnerung rufen, dass in gewissen Situationen, wo die Grundrechte der Person schwer verletzt werden, die Zuflucht zur Gewalt unter Umständen legitim sein könnte, um diese Rechte geltend zu machen, nachdem alle legalen Mittel ohne Resultat angewandt worden seien. Man müsse indes nie übersehen, dass Gewalt geeignet ist, niederzureissen, nicht aufzubauen. Die Errichtung einer gerechten Welt verlangt Kompetenz, angemessene Mittel, einen Geist der Initiative, des Verständnisses, der Einheit, eine Errichtung, die nur zustandekommt, indem man Stein auf Stein legt, das heisst, allmählich» (n.49). Von den Entwicklungsländern wird gesagt, dass sie sich angesichts der wirtschaftlichen Beherrschung durch das Ausland weitgehend in der Lage der legitimen Selbstwehr befänden, welche die Anwendung der geeigneten Mittel erlaube, unter denen an erster Stelle der Zusammenschluss der Entwicklungsländer selbst zu nennen sei (n.40).

Mit den wenigen bereits angeführten Ausnahmen waren aber die Synodalen offenbar nicht in der Lage, über die Frage der Gewalt zu reden. Bischof Jaramilla/Kolumbien warnte vor der Versuchung zur Gewalt, die nur von marxistischer Inspiration herrühren könne, auch wenn es leider eine Theologie der Gewalt oder der Revolution gebe (22.X). Ähnlich äusserten sich andere Bischöfe. In den Arbeitskreisen kam man diesbezüglich nicht über das Postulat hinaus, die Frage der Theologie der Revolution zu studieren (30.X). Das Ergebnis war, dass im Schlussdokument der ganze Fragenkomplex praktisch ausgelassen wurde — sicher ein Armutszeugnis, eine Vogel-Strauss-Politik. Die vielen Tausende von Engagierten in vielen Ländern hätten da sicher etwas anderes erwartet, wenn nicht Anerkennung, so wenigstens Verständnis für sie in ihrer Lage.

IV.

Vom vielen, das nun positiv ausgesagt wird, gegen das Wettrüsten, die Rassendiskriminierung, die Tortur, den Kolonialismus usw., wollen wir hier nur das herausgreifen, was gegen innen gerichtet ist, uns selbst als Kirchenvolk angeht. Es wird gewünscht, dass die Glieder der Kirche auf allen Ebenen mehr Anteil haben in der Vorbereitung der Entscheidungen der Kirche, sowie bei der Ernennung von den verschiedenen Räten und Gremien (p.27). Der Lebensstil der Bischöfe, Priester und Laien müsse einer

Kontrolle unterzogen werden. Bei den armen Völkern sei zu fragen, ob die kirchlichen Institutionen nicht oft einer fruchtbaren Insel inmitten einer Wüste von Not gleichkämen. In den Wohlstandsländern hingegen stelle sich die Frage, ob die Christen jene Konsumaskese üben, die man andern predigt und dank der man viele Hungernde in der Welt ernähren könnte (28 f.). «Obwohl es im allgemeinen schwer ist, konkrete Grenzen zu setzen zwischen dem, was notwendig ist und dem, was vom prophetischen Zeugnis gefordert wird, muss man doch klar den Grundsatz festhalten: unser Glaube verlangt von uns Sparsamkeit im Gebrauch, und die Kirche muss so leben und die eigenen Güter verwalten, dass sie das Evangelium glaubwürdig den Armen verkünden kann» (ebd.). «Wenn die Kirche das Zeichen der Solidarität unter der Menschenfamilie werden soll, muss sie in ihrem eigenen Leben eine grössere Zusammenarbeit zwischen den Kirchen der reichen und der armen Länder entfalten, die zum Ausdruck kommt in der Gemeinschaft der Liebe und in der gerechteren Verteilung der menschlichen und materiellen Kräfte.»

Solches ist nun freilich schon x-mal gesagt und geschrieben worden. Alles hängt ab von der «deductio in actum», von der am Schluss gesprochen wird: «Die Erschütterung unseres Gewissens, die wir gemeinsam erlebt haben, bleibt unwirksam, wenn sie nicht im Leben unserer Lokalkirchen inkarniert wird.» Die Bischofskonferenzen werden darum gebeten, diese Perspektiven weiter zu verfolgen. Es geht nun, wie nach dem Konzil, darum, von den Reden zu den Taten zu schreiten, statt symbolische Handlungen echte Zeichen zu setzen².

Wie bei Papst Paul VI. die Sorge um die Dritte Welt einen wesentlichen Bestandteil seiner Verkündigung ausmacht, so muss jeder, der berufen ist, das Wort Gottes heute zu verkünden, selber offen sein für diese Fragen und das christliche Volk vom frommen Egoismus, vom blossen Kreisen um das eigene Seelenheil befreien und es in die Dimension der Welt hineinstellen, die nach dem Heilsplan Gottes anders werden sollte, als sie heute ist.

Walbert Bühlmann

Was auch die Geschichte über alles Versagen der Glieder der Kirche urteilen mag, unsere Aufgabe ist es, uns der Fehler bewusst zu sein, sie kraftvoll zu bekämpfen, damit sie der Verbreitung des Evangeliums nicht zum Schaden werden. Die Kirche weiss auch, wie sehr sie selbst im Ausbau ihrer Beziehungen zur Welt an der Erfahrung der Jahrhunderte immerfort reifen muss.

Pastoralkonstitution «Gaudium et spes».

Bilanz der dritten Bischofssynode

Die dritte Bischofssynode in Rom gehört bereits der Geschichte an. Der beinahe sechswöchige Verlauf ist in der ganzen Welt mit grossem Interesse verfolgt worden. Das schon deswegen, weil die beiden Fragen: Zölibat der Priester und Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum, die Brennpunkte der Debatte bildeten, publikumswirksam waren, wie man heute zu sagen pflegt. Wer aber von dieser Synode sensationelle Beschlüsse erwartete, wurde enttäuscht. Bis zuletzt rechneten gewisse Kreise mit sensationellen Erklärungen des Papstes am Schlusse der Synode. Als im letzten Augenblick der Text der Schlussansprache Pauls VI. den Journalisten ausgehändigt wurde, in der einige Zeilen leer geblieben waren, waren den Kombinationen wiederum Tür und Tor geöffnet. Man munkelte sogar von der bevorstehenden Demission des Papstes und einer neuen Konklave-Ordnung für die Wahl seines Nachfolgers. Als sich auch diese Spekulationen als nichtig erwiesen, sprach man von einer Niederlage der Synode. Wird diese negative Beurteilung der dritten Bischofssynode den Tatsachen gerecht?

Die Bischofssynode war kein Konzil

Wiederholt ist die Bischofssynode in der Öffentlichkeit mit einem Konzil verwechselt worden. Und doch besteht zwischen beiden Institutionen ein wesentlicher Unterschied. Ein Konzil berät und beschliesst. Die Bischofssynode hat eine beratende Funktion. Ihre Aufgabe und Bedeutung ergibt sich gerade von dieser Seite her. Und diese muss im Lichte der Geschichte gesehen werden.

Bis zur Zeit der Glaubenspaltung haben die Päpste die wichtigen Angelegenheiten der zentralen Kirchenleitung mit den Kardinälen in den Konsistorien besprochen. Das Kardinalskollegium galt als «Senat» des Papstes. Sixtus V. (1585 bis 1590) hat im Zuge der Kurienreform die Kardinalskongregationen geschaffen. Dadurch wurde das Kardinalskollegium ein Bestandteil der päpstlichen Kurie. Der kuriale Beamtenapparat hatte kein Gegengewicht mehr, wie es im Mittelalter der Fall gewesen war. Diese Aufgabe erfüllt nun die Bischofssynode. Sie ist kirchengeschichtlich gesehen die

Nachfolgerin des früheren «Senats» des Papstes.

Die Bischofssynode stellt eine ganz neue Art des Kontaktes zwischen dem Episkopat und dem Papst dar. Das zeigte gerade die Zusammensetzung der dritten Bischofssynode. Sie vertrat den Episkopat der gesamten Kirche nicht nur die iure, sondern auch de facto. Der weitaus grösste Teil der 209 Synodalen war von den 100 Bischofskonferenzen der Welt frei gewählt worden. Nur ein kleiner Teil, 25 Mitglieder, waren vom Papst ernannt worden. Dazu kamen 19 Synodalen, die als Leiter kurialer Ämter von Amtes wegen der Synode angehören. Schon wegen dieser internationalen Zusammensetzung war die dritte Bischofssynode ein einzigartiges Gremium, dem sich höchstens die Uno an die Seite stellen liesse. Die Stimme der 209 Väter durfte darum auch als die Stimme des Episkopats der katholischen Kirche gelten.

Noch in anderer Hinsicht war die Synode bedeutsam. Erstmals nahmen auch Priester und Laienvertreter als Auditores an den Beratungen der Väter teil. In den Generalkongregationen hatten sie kein Stimmrecht; doch beteiligten sie sich an den Diskussionen der 12 Sprachgruppen. Dort wurde ihre Mitarbeit sehr geschätzt. Die Bischofssynode hat eine beratende Funktion. Aus diesem Grund wurden zum Schluss auch keine Texte veröffentlicht. Kein Dokument der Synode ist offiziell oder authentisch, bevor es nicht vom Papst approbiert ist. Das erklärte Kardinal Munoz Vega, einer der Präsidenten der Synode, in der letzten Generalkongregation.

Aber auch in der beratenden Funktion nimmt die Bischofssynode an der zentralen Leitung der Kirche teil. Welcher Papst, so dürfen wir fragen, würde es mit seinem Gewissen vereinbaren können, das mehrheitliche Votum der beratenden Instanz zu missachten? Darum betonte auch Paul VI. in seiner Schlussansprache, dass er die Wünsche der Synode genau prüfen und berücksichtigen werde.

Ergebnisse der Synode

Noch ist es verfrüht, die dritte Bischofssynode in ihren Auswirkungen zu kommentieren. Es wird geraume Zeit dauern, bis alle Einzelheiten der Synode zum Studium vorliegen. Aber schon jetzt lassen sich einige Ergebnisse feststellen.

Theologische Sicht des Priestertums neu gefestigt

Dies hat Kardinal Döpfner in einem Interview, das er der «Münchener katholischen Kirchenzeitung» gewährte, als ganz wichtiges Ergebnis der Synode hervorgehoben¹. In den Jahren nach dem Konzil hatte man doch den Eindruck einer grossen Unsicherheit. Nun hat sich der Weltepiskopat in grosser Einmütigkeit zum wesentlichen Kern des überkommenen Priesterbildes bekannt. Dabei, so gestand er, habe er den Eindruck, dass die weiterführenden Gedanken des Zweiten Vatikanums noch nicht genügend eingewurzelt sind. Darum scheint Kardinal Döpfner bei den Priestern entscheidend zu sein, dass wir uns alle zusammen um eine theologische und zeitgerechte Vertiefung unserer priesterlichen Berufung bemühen.

Kardinal Höffner, der als Relator die Glaubensgrundlage über das Priestertum an der Synode darlegte, sagte in einem «Publik-Gespräch», er habe den Text der Wortmeldungen der 82 Bischöfe, die nach ihm sprachen, vor sich gehabt. Das Ergebnis war für ihn und alle Bischöfe beglückend: «In den Glaubensaussagen über das priesterliche Amt stimmen alle Bischöfe, auch die orientalischen, überein, nämlich, dass das Priestertum von Christus gestiftet ist, dass es durch die Priesterweihe übertragen wird, dass ohne die Priesterweihe niemand die Eucharistie feiern kann usw.»². In diesem Zusammenhang ist auch die zweite Abstimmung der Synode vom 5. November aufschlussreich. Die Abschnitte, die in der ersten Abstimmung vom 2. November die Zweidrittelmehrheit nicht erreicht hatten, wurden in der verbesserten Fassung beinahe einstimmig angenommen³.

Das überkommene Priesterbild mag einigen als veraltet erscheinen. Aber die Übereinstimmung der Bischöfe in so we-

Zweite Abstimmung vom 5. November 1971 über fünf Abschnitte des Dokumentes über das priesterliche Amt

Abgegebene Stimmen: 198

| | Placet | Non Placet | Enthaltung | Ungültig |
|--|--------|------------|------------|----------|
| 1. Einleitung | 190 | 7 | 1 | |
| 4. Ursprung des hierarchischen Amtes | 182 | 14 | 2 | |
| 8. Evangelisation und priesterliches Leben | 182 | 14 | 2 | |
| 12. Theologische Begründung des Zölibats | 169 | 22 | 7 | |
| 14. Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum | | | | |
| Formel a | 107 | | | |
| Formel b | 87 | | 2 | 2 |

¹ «Münchener katholische Kirchenzeitung» Nr. 45 vom 7. November 1971 Seite 3.

² Siehe den Wortlaut des «Publik-Gesprächs» mit Kardinal Höffner in «Publik» Nr. 44 vom 29. Oktober 1971 Seite 13.

³ Mit dieser Tabelle ist auch das Ergebnis der Abstimmung der Synode vom 2. November zu vergleichen, das wir in der letzten Nummer veröffentlicht haben (SKZ Nr. 45/1971 S. 621).

sentlichen Fragen wie in der Lehre der Kirche vom Priestertum galt zu allen Zeiten als ein Argument von besonderem Gewicht.

Festhalten am priesterlichen Zölibat in der lateinischen Kirche

Als weiteres positives Ergebnis der dritten Bischofssynode muss das ungeschmälernte Festhalten an der Ehelosigkeit der Priester gewertet werden. Es war vor allem Kardinal Höffner, der an der Synode darauf hingewiesen hat, dass der Zölibat die institutionelle Sicherung heute braucht. Die Ehelosigkeit der Priester, wie sie in der lateinischen Kirche gesetzlich verankert ist, war in den letzten Jahren heftig umkämpft gewesen. Darum drängt sich gerade heute ein besonderer Schutz von seiten der Kirche auf. Die Institutionen werden leider heute als etwas Negatives hingestellt. In Wirklichkeit bedeutet die Institution des Zölibats eine Form der Geborgenheit, wie z. B. die Institution der Ehe. Würde man den Zölibat, so argumentierte Kardinal Höffner, als fakultativ erklären und den verheirateten Priester in der lateinischen Kirche zulassen, müsste der zölibatäre Priester bei dem heutigen Trend bald verschwinden. Zu diesem Schluss kam Kardinal Höffner als Soziologe. Er wies auf das Beispiel der altkatholischen Kirche in Deutschland hin. Als 1878 der Zölibat der Priester freigegeben wurde, erklärte die Synode ausdrücklich, «dass durch ihren Beschluss der wahren kirchlichen Bedeutung des freiwilligen, im Geiste des Opfers übernommenen Zölibats in keiner Weise zu nahe getreten werden soll». Heute gibt es, so sagte Kardinal Höffner, in der ganzen altkatholischen Kirche in Deutschland noch einen oder zwei ehelose Priester. Darum ist die Stellungnahme der dritten Bischofssynode zugunsten des priesterlichen Zölibats ein Ereignis von grosser kirchlicher Tragweite.

Keine Priesterweihe für verheiratete Männer

Im letzten Bericht haben wir uns ausführlich mit dem «neuralgischen Punkt» der Synode befasst. Fassen wir uns darum hier ganz kurz. Die Bischofssynode hat die Möglichkeit der Weihe verheirateter Männer abgelehnt. Sie tat es wohl in erster Linie, um nicht durch eine Hintertüre den Zölibat zu gefährden. Wäre überhaupt dadurch die Priesterkrise behoben gewesen? Kardinal Döpfner gestand in dem erwähnten Interview: «Gerade in diesen Tagen der Synode ist mir neu deutlich geworden, dass es ein Irrtum wäre zu meinen, dass mit der Aufgabe des Zölibats durch die lateinische Kirche die Fragen um das Priestertum gelöst wären; oder etwa durch die Zulassung reifer, bewährter Männer zum Priester-

tum. Die Krise muss von der Wurzel her gesehen und behoben werden. Notwendig ist ein lebendiger, kirchlicher und zugleich auch — was ich sehr ernst nehme — ein zeitnaher Glaube.»

Die dritte Bischofssynode hat in der Priesterfrage nicht den leichteren, sondern den schwierigeren Weg gewählt. Sie tat

Die Bischofssynode aus der Sicht des Papstes

Papst Paul VI. nennt zu Beginn seiner Schlussansprache an die Synodalen die dritte Bischofssynode eine «brüderliche Zusammenkunft». Die Ergebnisse der Beratungen wertet der Papst positiv, indem er im einzelnen ausführt:

Wir können sagen, dass diese Bischofssynode, die bei euch viel Arbeit und Kraft in Anspruch nahm, für die Kirche heilsam und fruchtbar gewesen ist. Denn die Leiden und Freuden, die Hoffnungen und Bedürfnisse, die heute in den verschiedenen Teilen der Erde mit dem christlichen Leben gegeben sind, sind von euch offen vor aller Augen dargelegt worden. Nicht immer hattet ihr alle die gleiche Ansicht, wenn es darum ging, Methoden zur Lösung der vorgelegten Probleme zu finden. Aber ihr wart vom gleichen Bifer für den Glauben, von der gleichen Liebe zur Kirche erfüllt, und euer Ziel bestand darin, unter getreuer Wahrung der Lehre des zweiten Vatikanischen Konzils neue Wege für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt zu öffnen, die den geistigen Notwendigkeiten unserer Zeit angepasst sind. Was nun uns betrifft, so möchten wir euch jetzt schon die Gewissheit mitgeben, dass wir eure Erörterungen bisher mit wacher Aufmerksamkeit verfolgt haben und euren Ansichten ebenso gebührend Rechnung tragen werden, wenn es um Entscheidungen geht, die sich auf das Wohl der Gesamtkirche beziehen. Und wir werden darauf bedacht sein, dass die Ordnung, welche die Arbeit der Synode leitet, in Zukunft leichter gestaltet wird. Wenn daher gewisse diesbezügliche Normen weniger geeignet scheinen, so ersuchen wir euch, eure Aussetzungen dem Generalsekretariat der Synode mitzuteilen.

Das priesterliche Dienstamt

Nun möchten wir unsere Auffassung über zwei Probleme von höchster Bedeutung, mit denen sich die Synode befasst hat, zum Ausdruck bringen. Das erste betrifft den *priesterlichen Dienst*. Er ist lange und unter jeder Hinsicht

es in der zuversichtlichen Hoffnung auf den Beistand des Herrn, der seine Kirche in Stunden der Krise nicht verlässt. Auf diesem Hintergrund muss auch die Ansprache Pauls VI. gedeutet werden, die der Papst zum Abschluss der Bischofssynode gehalten hat.

Johann Baptist Villiger

erwogen und besprochen worden. Wir wissen es, und ihr Hirten erlebt es fast jeden Tag, wie vielseitig das Problem des Priesterlebens in der heutigen, so veränderten und weiteren Veränderung ausgesetzten Gesellschaft geworden ist. Die geistlichen, psychologischen, sozialen und materiellen Schwierigkeiten, von denen so viele Priester in unserer Zeit bedrängt werden, sind zur Genüge bekannt. Nicht wenige von ihnen fragen sich besorgt und ernstlich, was für eine Stellung sie in der Welt unserer Zeit einnehmen sollen.

Mit vollem Recht habt ihr aufmerksam die Rolle abgewogen, welche den Priestern in der apostolischen Aufgabe der Bischofsgruppe zukommt, sodann die wahre Natur des priesterlichen Dienstamtes. Das ergab sich bei dem besondern Studium der Verbreitung des Evangeliums, bei dem der Priester den Menschen unserer Zeit Christus, den Erlöser der Welt, verkündet.

Aus euren Diskussionen ergibt sich, dass die Bischöfe der ganzen katholischen Welt gewillt sind, das absolute Geschenk, durch das sich der Priester Gott weiht, ungeschmälert zu wahren. Ein nicht geringer Teil dieses Geschenkes ist in der lateinischen Kirche der heilige Zölibat. Daher haben die Väter dieser Synode auch unter Berufung auf die Erfahrungen, die man diesbezüglich seit dem zweiten Vatikanischen Konzil gesammelt hat, die Lehre des Konzils durchaus bejaht, nach der «der Zölibat... dem Priestertum in vielfacher Hinsicht angemessen ist...» Da ihn «die Priester um des Himmelreiches willen übernehmen, werden sie in besonderer Weise Christus geweiht; sie folgen ihm leichter und ungeteilten Herzens nach, widmen sich in ihm und durch ihn freier dem Dienst für Gott und die Menschen, dienen seinem Reich und dem Werk der Wiedergeburt aus Gott ungehinderter und werden so noch mehr befähigt, in reicherem Masse den Dienst der Vaterschaft in Christus zu übernehmen»¹.

¹ Dekr. «Presbyterorum ordinis», N. 16.

Das Wort des Papstes an die Priester

Was also die Synode für richtig befunden hat, bestätigen wir. Damit soll die Disziplin der orientalischen Kirchen nicht angetastet werden. Wenn wir diese Worte sprechen, wenden wir uns allen Priestern zu, die dieses Problem angeht. Wie viele von ihnen bemühen sich, selbst unter grossen Schwierigkeiten dem Herrn mit unerschütterter Treue zu dienen und das Heil der Seelen zu wirken! Wie viele mühen sich im Verborgenen ab und erdulden Schmerzen und Unrecht und verschaffen so der Kirche höchste Kräfte! Es geziemt sich wirklich, am Ende dieser Synode so vielen guten Priestern ein Lob zu spenden. Jeder einzelne von ihnen möge wissen, dass der Papst an seiner Seite steht, ihn mit aufrichtiger Liebe liebt und für ihn betet.

Wir hegen daher volles Vertrauen, dass die Priester in übernatürlichem Geiste der Stimme der Kirche entsprechend freudig auf dem Wege weitergehen, den sie durch Gottes Berufung frei gewählt haben. Ihnen allen wünschen wir herzlich alles Heil.

Die Kirche und die Frage der «Gerechtigkeit in der Welt»

Das zweite wichtige Thema, das der Synode zur Behandlung aufgetragen war, betrifft die Gerechtigkeit, die auf dieser Welt hergestellt werden muss. In euren Erörterungen hat sich im Verlauf der Synode klar gezeigt, welche Ausdehnung das Gebiet dieser Bemühungen besitzt und wie viele und grosse Schwierigkeiten damit verbunden sind. Das Konzil hat sich eingehend damit befasst, und auch wir haben ihm öfters unsere Aufmerksamkeit zugewandt, besonders in der Enzyklika «*Populorum progressio*». Wenn ihr euch mit diesem Problem befasst habt, so leitete euch dabei gewiss nicht die Ansicht, man könne diese dornigen Fragen in kurzer Zeit voll lösen. Nein, ihr habt dafür Zeugnis abgelegt, dass die Kirche sich in den schwierigsten Momenten unserer Zeit bewusst ist, dass sie mit geeinten Kräften von neuem darum ringen muss, dass unter den Menschen die Gerechtigkeit vollkommener verwirklicht wird. Zu diesem Zwecke muss sie eine umfassendere Kenntnis der Bedürfnisse dieser Welt erlangen und selber das Beispiel geben, sei es, indem sie den Armen und Unterdrückten ihre Sorge zuwendet, oder indem sie das Gewissen der Menschen für das Handeln nach der sozialen Gerechtigkeit verfeinert oder endlich jede Art von Hilfe zur Hebung der Armen aufgreift und fördert. Damit bezeugt sie vor der Welt sichtbar ihre Nächstenliebe und spornet andere an, diesen Weg ebenfalls zu beschreiten. Es ist jedoch nicht überflüssig, darauf

hinzuweisen, dass die besondere Sendung, die Christus seiner Kirche gegeben hat, nicht der politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Ordnung angehört. Ihr Ziel ist vielmehr religiöser Natur². Trotzdem kann und soll sie zur Verwirklichung auch der zeitlichen Gerechtigkeit beitragen. Dies ist aber nicht der volle, absolute Zweck der Kirche, sondern soll dazu dienen, das Reich Gottes auf Erden zu festigen. Denn der Herr hat uns gesagt: «Sucht zuerst das Reich Gottes» (Mt 6,33).

Sollte die Tätigkeit der Kirche dieser notwendigen, grundlegenden religiösen Orientierung beraubt werden, so würde sie völlig von den Geboten des Evangeliums abweichen und ihre Fähigkeit, das Wohl der Staaten zu fördern, allmählich verlieren. So sagt ja das Konzil ausgezeichnet: «Gerade aus der religiösen Sendung (der Kirche) erfließen die Aufgabe, das Licht und die Kräfte, die der Gestaltung und Festigung der menschlichen Gemeinschaft nach dem Gesetze Gottes dienen sollen»³.

Schlussmahnung des Papstes

Nun stehen wir am Schluss dieser Versammlung, bei der wir eine echte Brüderlichkeit der Gesinnung und gleichzeitig ein fruchtbares Ergebnis erlebt haben. Wir sind durch gleiche Liebe zu Christus und der Kirche verbunden. Wir haben gesehen, dass jene Liebe in uns lebt, die Christus in der letzten Stunde vor seinem Opfer uns bewahren hiess: «Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe» (Jo 13,34). Wenn ihr nun zu euren Kirchen zurückkehrt, so muss ein jeder diese tiefere Haltung der Gemeinsamkeit, der brüderlichen Verbundenheit, des gleichen Strebens, des Willens, der Eintracht und des Friedens in sich hegen und nähren. Wohl sind wir räumlich getrennt, aber das Gespräch muss weitergehen.

Ebenso müssen wir eine entschlossene Kraft bewahren, der ganzen Gemeinschaft der Brüder zu dienen, haben wir doch einen neuen Eifer und standhaften Willen erlangt, «der Berufung, die an uns ergangen ist» (vgl. Eph 4,1), würdig zu leben. Sie drängt uns, dem Klerus und den Gläubigen, die unserer Sorge anvertraut sind, ein Beispiel zu sein. Denn diese blicken auf uns, um den Geist zu erlangen, der sie das Evangelium getreu verwirklichen lässt. Wir müssen für unsere Herde gewissermassen der Sauerreig sein, indem wir ein Leben der Tugend führen und den Anregungen des Heiligen Geistes entsprechen. In heiligem Gebet und im Erwägen des Gotteswortes müssen wir die Kraft schöpfen, damit die Gläubigen ihr Leben nach dem Bild des Evangeliums gestalten.

Das ist eine Aufgabe, welche die Kräfte

der Menschen übersteigt. Wir stehen aber nicht allein; Christus ist mit uns. Auf ihn müssen wir vor allem vertrauen; denn «wir vermögen alles in ihm, der uns stärkt» (Phil 4,13). Er, der uns auserwählt hat, obwohl wir schwach sind, wird uns nicht ohne die nötige Hilfe lassen, damit wir die Hirtenaufgabe richtig erfüllen. Von ihm möchten wir erfasst werden wie Paulus (Phil 3,12); nach seinem Beispiel sollen unsere Sitten gestaltet werden, damit unser ganzes Handeln von seiner Gnade durchwirkt ist.

Damit all dies Wirklichkeit werde, möge uns die Mutter der Kirche, die Gottesmutter und Jungfrau ihre Hilfe bieten; sie hat ja wie nie jemand das Bild des Sohnes in sich zum Ausdruck gebracht. Setzen wir daher unser festes unerschütterliches Vertrauen auf sie, die wie einst mit Petrus und den Jüngern (vgl. Apg 1,14) dauernd betet, damit für die hl. Kirche ein neuer Pfingsttag aufleuchte.

Liebe zur Kirche und zur Welt

Notwendig ist schliesslich die Liebe zur Kirche und zur Welt, in der sie als Heilssakrament zugegen ist. Die Kirche als Volk Gottes, das auf dem Weg zum Himmel ist, als Hüterin des geoffenbarten Gotteswortes und der Werkzeuge der Erlösung, die durch sein kostbares Blut gereinigte Braut Christi, erwartet von uns ein solches Zeugnis der Treue.

Wenn wir die Kirche so lieben, so erweisen wir der Welt jene Liebe, die wir ihr unserer Berufung wegen schulden. Die Menschen unserer Zeit harren auf ein Wort, das ihre Herzen befreit, die in Qualen und Angst ihren Weg gehen. Sie schauen auf die Kirche und fragen sich, ob sie ihren Erwartungen entsprechen kann oder ob sie anderswo Zuflucht suchen müssen. Mit aller Kraft gilt es, zu erstreben, dass die Menschen auf uns Vertrauen setzen können. Dazu müssen wir sie vor allem mit väterlicher und brüderlicher Zuneigung lieben.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! In dieser Stunde, wo wir einander Lebewohl sagen, sollen unsere Worte, die euch von Eintracht, Kraft und Vertrauen auf Christus und seine Mutter wie auch von Liebe zur Kirche und zur Welt sprechen, gewissermassen unsere Wegzehrung auf euren Gang sein. Sorgt dafür, dass eure Priester sich ihrer Aufgabe, die sie durch keine andere ersetzen können, immer klarer bewusst werden. Bringt euren Gläubigen ungetrübte Zuversicht und jene Freude, durch die sie sich als lebendigen Teil der Kirche fühlen. Sagt ihnen allen, dass wir auf sie schauen und sie mit euch zusammen segnen. Und die Hilfe des allmächtigen Gottes möge uns alle und jeden einzelnen immer segnend umfassen. Amen.

(Für die SKZ aus dem Lateinischen übersetzt von H. P.)

² Konst. «*Gaudium et spes*», N. 42.

³ Konst. «*Gaudium et spes*», I.c.

Wer macht uns dieses Kapital für die Seelsorge flüssig?

Kommen wir überhaupt an?

Es ist sicher, dass wir heute eine vorzügliche theoretische Literatur zur Verfügung haben. Es ist sicher, dass Katechetinnen auf allen Stufen etwas verstehen von Methodik und diese auch anwenden. Sicher ist aber auch, dass viele Seelsorger den Eindruck haben, weniger und weniger anzukommen. Die gewaltigen Mittel, die seit dem Konzil an geistiger Arbeit investiert wurden, scheinen im Tressor der Wissenschaft eingefroren zu sein. Wer macht sie uns flüssig? So lautet die Frage.

Diesselbe Frage stellt sich aber auch für alle überkommenen Werke, die bis anhin die Intensivierung des religiösen Lebens zum Ziel hatten, sei es nun auf der individuellen oder apostolischen und missionarischen Linie. Darum wusste sich auch das «Gebetsapostolat» in Frage gestellt. Es galt zu prüfen, ob es von seinem Auftrag und von den Forderungen der Zeit her noch eine Daseinsberechtigung habe, ob ihm überhaupt noch ein Auftrag zukomme, und wenn ja, wie es diesen Auftrag erfülle. Werke, die an die hundert Jahre alt sind, müssen sich diese Frage gefallen lassen. Entweder beantworten sie die oben gestellte Frage oder man zweifelt mit Recht an ihrer Aktualität. So machten wir uns denn an eine Befragung unter bisher interessierten Priestern und Laien, gingen aber auch ausserhalb der Bewegung stehende Personen um ihre Meinung an. Die Mehrzahl der zahlreich eingegangenen Antworten bejahen den Sinn des Werkes auch für heute. «Ich finde, das Gebetsapostolat ein wirksames Mittel, der Not der Welt betend zu begegnen», dieser Satz gibt die Meinung der Mehrheit wieder.

Eine neue Art der Begegnung

«Der Welt betend begegnen», diese Worte umschreiben in vorzüglicher Weise das Ziel des Gebetsapostolates. Es geht hier um eine wesentliche Dimension des christlichen Auftrages überhaupt. Wo diese fehlt, schrumpft das Gebet zu einem privaten «Fromm-Sein» zusammen, das besonders die Jugend angesichts der Herausforderungen unserer Zeit als Luxus und Last empfindet. Deshalb legt das Gebetsapostolat die Probleme von Kirche und Welt in der Form der päpstlichen Monatsmeinungen — in Zukunft auch in der Form von Anliegen der Lokalkirchen — den betenden Menschen vor. Es gibt damit allen zu verstehen, dass sie eine Verantwortung tragen, für die Welt nicht nur zu arbei-

ten, sondern auch zu beten. Keiner darf dieses Talent unbenutzt liegen lassen. Die Fürbitten im Wortgottesdienst erfüllen zwar heute eine ähnliche Funktion. Sie ersetzen die Übungen des Gebetsapostolates jedoch nicht. Sie ergänzen diese vielmehr durch gemeinsames Beten und tragen sie in das eucharistische Opfer hinein. Das Gebetsapostolat setzt nämlich eigene, wichtige Akzente, um im einzelnen ein neues Bewusstsein zu formen, nämlich die personale Hingabe und die Sühne. Damit werden in den Gläubigen wichtige Haltungen zum Opfer wie auch der Welt gegenüber zum Bewusstsein gebracht.

Personale Hingabe im Glauben: die tägliche Aufopferung

Mit der täglichen Aufopferung des Tageswerkes können zwei wichtige Ziele erreicht werden. Das erste heisst: *Das Leben beten*. Paulus schreibt an die Epheser: «Lebt in ständigem Beten und Flehen; betet allezeit im Geiste» (Eph 6,12). Wir wissen, welche Abenteuer des menschlichen Geistes dieses Gebot hervorrief, denken wir nur etwa an die «Erzählungen eines russischen Pilgers». Aber wie kann man im Zeitalter der Industriegesellschaft dem Gebot Christi nachkommen: «Wachet und betet allezeit?» (Lk 21,36). Wird uns denn nicht im wirtschaftlichen und technischen Prozess die ganze Aufmerksamkeit abgefordert? Greifen wir zunächst auf eine gültige Definition des Gebetsaktes zurück: Beten ist das Atmen der Seele. Atmen kann man aber nicht nur am Sonntag oder am Abend, das muss man immer. Wie aber lässt sich solches Beten realisieren? Pius XII. gab in einer Ansprache an italienische Eisenbahner vom September 1958 folgende Antwort: «Seht, eine einfache und leichte Methode: Bringt am Anfang des Tages dem göttlichen Herzen eure Gedanken, Worte, Handlungen, Freuden und Schmerzen in Vereinigung mit den Absichten dar, in denen Christus sich täglich auf den Altären opfert. Diese Darbietung genügt, damit euer Leben ein ständiges Gebet wird.»

Durch diese *personale Hingabe* in einem Gebetsakt, der unserer ontologischen Situation im Glauben entspricht, wird also das erste Ziel, das Leben zu beten, erreicht. Teilhaber am göttlichen Leben in Christus zu sein, muss ja vom Menschen bejaht werden, damit sich die Dynamik dieser Lebensgemeinschaft entfalten kann. Nur so kommt es zu jener Um-situierung des Menschen, die ihn zu einem Leben mit Christus befähigt. Um-

situierung ist ihrerseits ein lebenslänglicher Prozess. Sie kommt durch Einübung, nicht durch blosses Belehrt-Werden zustande.

Gleichzeitig erreichen wir damit ein zweites Ziel: Es wird das freudige Bewusstsein geweckt, dass unser ganzes Leben als Gabe an Gott einen unersetzlichen Wert hat. Den Gläubigen, also auch den Laien, wird die Religion als ein Werterlebnis vermittelt. Christus will ja auch in den Laien seinen priesterlichen Dienst zum Heil der Welt fortsetzen. Durch die Taufe und Firmung empfangen sie Befähigung und Auftrag dazu. Es sind nämlich alle ihre Werke, Gebete und apostolischen Unternehmungen, ihr Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, die geistige und körperliche Erholung, wenn sie im Geiste getan werden, aber auch die Lasten des Lebens, wenn man sie geduldig erträgt, «geistige Opfer, wohlgefällig vor Gott durch Jesus Christus (1 P 2,5). Bei der Feier der Eucharistie werden sie mit der Darbringung des Herrenleibes dem Vater in Ehrfurcht dargeboten. So weihen auch die Laien, überall Anbeter im heiligen Tun, die Welt selbst Gott» (LG Nr. 34). *Anbeter im Tun* zu sein, dieses Wert-Bewusstsein zu schaffen, ist mit ein Sinn der täglichen Aufopferung.

Das persönliche Einstehen für menschliche Freiheit: die Sühne

Das Wort «Sühne» ist zwar belastet, aber wir haben kein anderes, das den gemeinten Sachverhalt besser ausdrückt. Um die Sühne und deren Lebenswert wieder besser zu verstehen, müssen wir uns darauf besinnen, dass die Sünde eine *freie* Tat ist. Nun aber kann Gott die notwendigen Folgen einer freien Tat — hier Leid und Tod — nicht aufheben, ohne die Freiheit selbst zu einem harmlosen Kinderspiel zu degradieren. Wir reden oft von einem «gütigen» Gott, der doch unsere Sünden übersehen, Krieg, Hunger und Armut abschaffen könnte, und merken nicht, dass wir da von einem Gott reden, der unsere besten, von ihm geschaffenen Werte, nämlich Freiheit und Liebe, zerstören sollte. Niemand hat eindringlicher von der Güte des Vaters gesprochen als Christus. Doch gerade er nahm die Sühne ernst. Die notwendigen Folgen der Sünde müssen auch vom einzelnen ausgelitten werden. Wir können sie aber *umwerten*, indem wir sie als Ausdruck der *Liebe* und nicht mehr bloss als notwendige Folge der Sünde tragen. Das und nichts anderes bedeutet Sühne. Es geht mit anderen Worten um die Ehrlichkeit im Menschsein, um eine authentische Äusserung des Glaubens, um Einübung in wahre Freiheit.

Damit kommen wir zu jenem Punkt, wo eine Antwort auf die Frage aufscheint:

Warum kommen wir nicht an? Das Gebetsapostolat hat zwar keine Methoden, etwa der Rhetorik, anzubieten. Es weist auf die Situation selbst hin und fragt: Liegt der Fehler immer beim Klerus, wenn er nicht ankommt? Sicher auch. Wir dürfen aber das Gegenüber nicht vergessen: Hörer, die Ohren haben und nicht hören, Augen und doch nicht sehen. Unser Fehler liegt vielleicht darin, dass wir weiterfahren, Tauben zu predigen und Blinden Bilder zu zeigen, statt Ohren und Augen zu öffnen. Das aber kann nur die Sühne. Denn nur sie befreit das Herz des Menschen, das in die Sünde verstrickt ist, zu jener Offenheit, die es für Christus empfänglich machen. Die beste Suppe und der schönste Löffel nützen nichts, wenn der Mensch nicht schlucken will. Es ist der sühnende Mensch, der sich und andere zu jener Freiheit öffnet, das Wort Gottes aufzunehmen und Gott persönlich zu begegnen. Die Antwort des Gebetsapostolates auf die heutige Situation kann in einem Satz zusammengefasst werden: *Wir nehmen durch die tägliche Aufopferung unser Leben als Opfergabe an und setzen es so als Sühne ein, damit die Ohren und Augen geöffnet werden.* Dann erst können alle übrigen pastoralen Methoden sinnvoll einsetzen. Wenn wir vor erwachsenen Menschen die Übung des Gebetsapostolates in eben ausgeführten Sinn darlegen, werden Schranken fallen, die bisher als unüberwindlich galten. Diese Behauptung ist kein Versprechen einer spekulativen Pastoraltheologie sondern eine bewährte Erfahrungstatsache.

Jugend und Dienst an der Welt

Das Gebetsapostolat kann nicht nur für Heranwachsende und Erwachsene eine Hilfe sein. Es lässt sich auch in den Dienst der Schulkatechese stellen. Mit dem einfachen Mittel der Monatszettel¹ können die Schüler zur betenden *Mitverantwortung* für die Kirche gewonnen werden. Und weil es um *betende* Mitverantwortung in einer gemeinsamen Begegnung mit der Welt geht, bedeutet das auch eine *persönliche Begegnung mit Christus*. Er ist die Wahrheit, die man nicht auswendig lernen kann, noch eine bloss innergeschichtliche Grösse, sondern der Erlöser. Wenn wir den «Reli-

¹ Sie sind zu beziehen durch das Kloster der *Visitation*, 4500 Solothurn. Vom November 1971 an sind sie neu gestaltet, mit einem Betrachtungsbild versehen, vom Januar 1972 an werden sie auch die Monatsmeinungen für die Synode enthalten. Es ist heute für jedes Kind leicht, im Monat zehn Rappen für diesen Zettel aufzubringen. Schüler mit dem Verteilen der Zettel und dem Einziehen des Betrages zu beauftragen, würde das Bewusstsein der Mitverantwortung stärken.

gionsunterricht» des Islam betrachten, stellen wir erstaunt fest, wie wenig da der Intellekt angesprochen wird. Was man einübt, ist die «Salât», jene mehrmalige Verneigung nach Mekka, die jeder von der Pubertät an bis zu seinem Tod täglich unter Rezitation einfachster Gebete vollziehen muss. Eine Geste — so sie nicht bloss automatisch vollzogen wird — bildet nämlich eine fruchtbarere Grundlage für persönliches Denken als nur begriffliches Wissen. Gebet aber soll den Menschen zum Denken bringen, damit der Mensch voll bewusst und verantwortungsvoll in der Welt zu leben beginnt, in der Welt, in der Christus lebt und durch uns Christus wirken will.

Wir suchen Helfer

Bisher existierte das Gebetsapostolat als lose Vereinigung. Die bisherige Form scheint heute nicht mehr zu genügen. Die Diözesandirektoren haben sich darum zu einer *Arbeitsgruppe* zusammengeschlossen mit dem Ziel, eine Dienst-

Kirche in Polen

Wachsende Rolle der Laien

Mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers übernehmen wir den nachfolgenden Situationsbericht über die Kirche in Polen aus «Digest des Ostens» Nr. 10/1971. (Red.)

Eine monolithische Einheit, geführt und symbolisiert durch ihren Primas, Stefan Kardinal Wyszyński, so bietet sich dem ausländischen Betrachter Polens katholische Kirche dar.

Unleugbare Verdienste des Primas

In der Tat wartet diese Kirche mit imponierenden Statistiken auf. Mit 17 836 Priestern (1968) gegenüber 11 239 im Jahre 1937, mit 27 897 gegenüber früher 16 822 Ordensschwwestern zeigt sie Wachstumszahlen, die uns in Erstaunen setzen. Wo gibt es eine Kirche, die — in einer Zeit abnehmender Berufe — eine solche Entwicklung erlebt, so viele Hunderttausende zu religiösen Manifestationen zusammenruft, so stark in der nationalen Tradition wurzelt und ausserdem in der Lage ist, als einzige Kraft der politischen Führung des Landes die Stirn zu bieten?

Zweifellos hat Kardinal Wyszyński, der am 3. August seinen 70. Geburtstag feierte und seit über 25 Jahren im bischöflichen Amt ist, bedeutenden Anteil an dieser Stärke einer Kirche, deren Bild weitgehend von ihm geprägt ist. Mit dem Mut zum kalkulierten Risiko, doch

stelle zu schaffen. Die Aufgabe wird sein, die Methode des Gebetsapostolates in weiteren Kreisen bekannt zu machen und Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Sie ist dankbar für Anregungen und Hilfe, von welcher Seite sie auch kommen mag. Mitbrüder im Amt und Laien im kirchlichen Dienst sind besonders dazu eingeladen.

Die Diözesandirektoren:

Basel: *Hans Lustenberger*, Dozent, Bramberghöhe 6, 6004 Luzern

Chur: Prof. Dr. *Eduard Christen*, Priesterseminar, 7000 Chur

Lausanne, Genf und Freiburg: *Abbé P. Bessero*, Les Buissonnets, 1700 Freiburg

St. Gallen: *August Wagner*, Spiritual, Berg Sion, 8731 Uetliburg

Sitten: Dr. *Clemens Schnyder*, Domherr, Place de la Cathédrale 1950 Sitten

Für das *Nationalsekretariat*: *P. Eduard Birrer*, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach ZG

auch mit einer Klugheit, die ihm gebot, die eigene Stärke nicht zu überschätzen, hat er das Schiff der Kirche durch unruhige Zeiten gesteuert. Dieses Verdienst ist ebenso unleugbar wie die Tatsache, dass alle seine Handlungen nicht persönlichem Ehrgeiz, sondern der Sorge um das Wohl der Kirche entspringen.

Episkopat hinter verschlossenen Türen

Dennoch scheint es, als seien heute gewisse Korrekturen an diesem Bild der Kirche Polens angebracht, als reiche es nicht aus, die bisherigen Formen polnischer Volksfrömmigkeit und Seelsorge zu konservieren, um für die Veränderungen heute und morgen gerüstet zu sein. Unbestreitbar haben sich die polnischen Bischöfe, auch der Primas, zum II. Vatikanischen Konzil und seinen Forderungen bekannt, aber die nachkonziliare Erneuerung scheint allzu langsam voranzukommen. Zuwenig wird sich ausserdem die Kirche darüber klar, dass die Gleichung Pole-Katholik nicht mehr unbesehen übernommen werden kann.

Schon im Millenniumsjahr 1966 hat der engagierte katholische Journalist Jerzy Turowicz diese auch von vielen Männern der Kirche noch immer vertretene Gleichsetzung als überholt bezeichnet und unter Hinweis auf die übrigen Gruppen der Gesellschaft als intolerant verworfen. Wenn Polens Kirche in der Welt von morgen bestehen will, muss sie es

lernen, in einer pluralistischen Welt zu leben, in der «Nichtgläubende, die in der alten sozialen Struktur am Rande der Gesellschaft leben, immer stärker zu Wort kommen».

Polens Priester und Bischöfe befinden sich in einer besonderen kirchenpolitischen Situation, die es ihnen oft nicht gestattet, die Auseinandersetzung um die nachkonziliare Erneuerung, um innere Probleme und Schwächen mit gleicher Schärfe und Offenheit zu führen wie in Ländern, in denen die Kirche von Konflikten mit dem Staat frei ist.

Es ist bekannt, dass hinter den Türen der Bischofskonferenz entgegengesetzte Meinungen aufeinanderprallen, aber die äussere Lage der Kirche lässt es den Bischöfen ratsam erscheinen, nach aussen hin Geschlossenheit zu demonstrieren. Dass Erzbischof Kominek (Breslau), Kardinal Wojtyła von Krakau oder gar der sehr aufgeschlossene Bischof Tokarczuk aus dem südostpolnischen Przemysl in Stil-, Methoden- und Sachfragen nicht immer mit den Primas übereinstimmen, dürfte feststehen. Politisch bedingter Mangel an Transparenz verhindert jedoch, dass diese Meinungsunterschiede nach aussen dringen.

Stimmen der Bischöfe

So bleiben als vorrangige Informationsquellen über die inneren Probleme der Kirche neben dem persönlichen Gespräch die Diskussionsbeiträge in der katholischen Presse, meist von Laien und Priestern, seltener von Bischöfen geschrieben. Erzbischof Kominek zum Beispiel forderte von der Kirche, dass «sie über ihren Schatten von gestern springe», und sich nicht auf Stagnation und Unbeweglichkeit einstelle, gleichzeitig jedoch beschwor er die Notwendigkeit, masszuhalten, «trotz der Ungeduld einiger ihrer Mitglieder».

Bischof Tokarczuk dagegen verlangte die Abkehr vom Ideal des «blinden Gehorsams», ein neues Verhältnis von Bischof und Priestern, die zu eigenem Mitdenken bereit und berechtigt sein sollten, sowie eine veränderte Haltung des Priesters zum Laien, der aus seiner passiven Rolle heraus müsse. Mehrere junge Priester stellen in der Posener Kirchenzeitung «Przewodnik katolicki» neben der Stärke der polnischen Volkskirche ihre Schwächen heraus. Sie zweifelten, ob man es bei den katholischen Massen mit einem «reifen religiösen Bewusstsein, mit einer konsequent getroffenen Wahl» zu tun habe.

Nichtinformierte Christen?

Da immer mehr Menschen vom Land in die Städte ziehen, in ein völlig anderes Milieu kommen und ihr Bild von der Welt durch bessere Ausbildung, Presse und Fernsehen zunehmend umfassender

wird, muss die Kirche diesen Wandlungen Rechnung tragen, das alte «statische» Bild von Gott und Schöpfung durch ein dynamisches ersetzen und unterscheiden, was «daran Glaubenswahrheit und was menschliche Mutmassung ist» (Bischof Tokarczuk).

Während die Kirche an Sonn- und Feiertagen überfüllt sind, sieht es mit der Katechese, dem religiösen Wissen und dem Grad bewusst erarbeiteten Glaubens offenbar nicht gleich gut aus. Die Darstellungen zu diesem Thema in der katholischen Laienpresse sind offen und voller Selbstkritik.

Mit Recht beklagt die katholische Monatszeitschrift «Wiez» (2/1971) die Mängel der Katechese, über die man unendlich viel schreiben könne. Von «wunderlichen Anschauungen und Methoden mancher Religionslehrer» wird berichtet. Trotz mehrmaliger Hinweise, dass es nicht genüge, wenn ein Kind vor der ersten hl. Kommunion eine bestimmte «Zahl von Fragen aus einem vorsintfluthlichen Katechismus» auswendig lerne, beharre doch so mancher Lehrer auf der alten Methode. Überdies seien die Geistlichen mit bis zu 30 Wochenstunden neben ihren sonstigen Aufgaben einfach überfordert, und der Fehlbestand an Katecheten betrage 40 Prozent.

Aufgaben für Laientheologen

Mehrere tausend zusätzlicher gut ausgebildeter Religionslehrer werden als Minimum angesehen. Selbstverständlich müsse man diese Laien angemessen bezahlen, und die meisten Pfarreien seien auch dazu in der Lage. Die Warschauer Akademie für katholische Theologie bietet bereits tätigen Religionslehrern Fortbildungsmöglichkeiten, aber viele fürchten, dass «ihre Chefs» (Pfarrer) «ihnen nicht erlauben zu studieren».

Ein Krakauer Priester kritisiert, dass «den Kindern die Religion auf alte Weise» beigebracht wird. «Die Katecheten bilden einen Clan, sie lassen sich nicht kritisieren... Ein zweites ist die katechetische Fortbildung der Erwachsenen. Es ist bekannt, wie es bei uns um das religiöse Wissen, um das religiöse Bewusstsein steht, dass es auf einem beschämenden Niveau ist... Das Interesse an einer noch durch infantile Formen geformten Religion geht zurück» («Kierunki», 8/1970). Zwar würden Schlagworte gebraucht von einem Katholizismus, der erneut ist durch den Geist des Konzils, aber: «die Losungen sind da, eine entsprechende Arbeit... wird nicht geleistet».

Ein weiteres Reservoir könnten in Zukunft jene Theologen sein, die ihr Studium fortsetzen wollen, aber nicht Priester werden. Diese bis vor kurzem in Polen noch unbekannte Erscheinung des Laientheologen kommt für die Kirche

überraschend, und ihre Zahl nimmt zu. Die Kirche braucht diese qualifizierten Kräfte, auch wenn die Hierarchie in dieser Frage noch zögert. (Das Angebot an einen Laientheologen, ihn als Kirchen-diener und Totengräber zu beschäftigen, dürfte allerdings eine einmalige Entgleisung darstellen.)

Laien und kirchliche Erneuerung

Dass überdies auch in Polen nicht alle am Religionsunterricht teilnehmenden Jugendlichen eo ipso gläubig sind, bewies eine religionssoziologische Untersuchung unter 120 Abiturienten. 5 Schüler leugneten die Existenz Gottes, und unter den gläubigen Schülern waren 13 Jungen und 17 Mädchen, die die Unsterblichkeit der Seele verneinten («Wiez», 2/1971).

Als Erbe der Vergangenheit in Polen dürfte die Tatsache gewertet werden, dass noch häufig Kirche und Geistlichkeit gleichgesetzt werden — eine Gleichung, die auch von den meisten Laien noch akzeptiert und bejaht wird. Dass diese Haltung die Passivität fördert, versteht sich von selbst.

Erfreulicherweise gibt es ernste Bestrebungen auf seiten des Klerus und der Laien, die letzteren stärker ins Leben der Kirche einzubeziehen. Vor allem katholische Intellektuelle und Priester, die sich um die Zeitschriften «Znak», «Wiez» und «Tygodnik powszechny» gruppieren und in den Klubs der katholischen Intelligenz zu finden sind, fordern ein stärkeres Engagement des Laien in der Kirche. Mit Vehemenz verlangen sie, endlich Ernst zu machen mit der Erneuerung der Kirche, die eine Gemeinschaft der Liebe sein soll mit geänderten Strukturen und einem gewandelten Verwaltungsstil, der den Akzent auf Mitverantwortung legt.

Obwohl man sich bewusst ist, dass die Bedingungen in Polen sich von denen in Westeuropa unterscheiden und die Verwirklichung des Konzils den Umständen angepasst werden muss, so hält man doch daran fest, dass «die grundlegenden Linien und Richtungen der Erneuerung in Polen die gleichen sein müssen wie in der allgemeinen Kirche».

Noch stösst die Realisierung dieser Wünsche auf Schwierigkeiten. Zu zahlreich scheinen im Klerus noch «die Anhänger jener ‚monarchischen‘ Konzeption der Kirche, die sie ausschliesslich in die Kategorien von Autorität begreifen» und dazu neigen, den Dialog in der Kirche lediglich «als kleineres Übel» zu gestatten, wie J. Turowicz bemerkt. Ein echter Dialog aber verlange «Gleichheit der Partner». Der neue nachkonziliare Stil der Kirche setze «einen Wandel der Mentalität, einen Wandel im innerkirchlichen Klima sowie institutionelle Strukturen» voraus.

Neue Strukturen?

Von diesen neuen Strukturen ist einiges geschaffen, manches im Aufbau. Während Priesterräte schon in allen Diözesen bestehen, gibt es Pastoralräte, die aus Laien und Priestern zusammengesetzt sein sollen, erst in der Hälfte der Bistümer; ausserdem sind zu wenig Laien in ihnen vertreten, in manchen fehlen sie ganz.

Somit zeigt sich, dass Polens katholische Kirche ihre Stärken, aber auch ihre

Schwächen hat, selbst wenn manche Kreise geneigt scheinen, die letzteren zu übersehen. Die verstärkte Mitverantwortung der Laien, bisher auf eine relativ kleine Zahl beschränkt, wird der Erneuerung dieser Kirche zugute kommen und diese schwachen Punkte überwinden helfen.

Sollte der Staat von der bisher geübten Benachteiligung aktiver Gläubiger abgehen, könnte der Kreis engagierter Laien in kirchlichem Leben beträchtlich erweitert werden. *Wolfgang Grycz*

chet also, ihr wisst ja nicht, an welchem Tag euer Herr kommt» — «Herr, als Titel für den Menschensohn, der nach Mt 25,31ff das Recht hervorkehren/aufzurichten wird beim letzten Gericht. «Dass er kommt, ist gewiss. Darum wachtet! Wann er kommt, ist ungewiss. Eben darum wachtet!» so formuliert Grundmann. Ein Gleichniswort verdeutlicht die Mahnung. Das Bild vom Dieb hat sich deutlich eingepreßt: Im 1Thess 5,2.4 und im 2Petr 3,10 ausgerichtet auf den jüngsten Tag; in der Offbg 3,5; 16,15 ist das Bild vom Dieb bezogen auf den kommenden Christus.

Die Jünger sind angesprochen. Zu jeder Stunde — jederzeit sollen sie bereit sein. Es weiss ja keiner, wann genau das/sein Ende da ist. Sie können sich nicht in den Genuss der Gegenwart einschliessen, sonst verschliessen sie sich der Zukunft, dem Kommen des Menschensohnes, dem Kommen des Gottesreiches. Wer für dieses Kommen offen sein will, strebe danach in Wachen und Bereitschaft.

Diese Worte sind zugeschnitten auf den Advent. Auf eine Züriistung von uns Christen auf die Ankunft Gottes in Jesus Christus. Nicht lediglich, und nicht einmal zuerst zum Zurückschauen: vor 2000 Jahren war er einmal da. Sondern um vorwärts zu schauen: auf die Begegnung mit Ihm, mit Seinem Reich in der Vollendung, in Wahrheit und Gerechtigkeit, in Liebe und Frieden.

Bereit sein, wachen heisst dann nicht einfach ‚abwarten‘, sondern einspüren auf Jesu Kommen, in Gerechtigkeit und Wahrheit.

Ein ganzes Programm für den Advent!
Josef Wick

Zur Wortverkündigung

Evangelium vom ersten Adventssonntag (28. November 1971): Mt 24,37—44

Der Text handelt in der Zeit vor der Passion. Er ist ein Stück der eschatologischen Rede über endgültige Zeichen/Geschehnisse, die bald passieren sollen. Den Abschnitt, den wir als Evangelium haben, bringt ein Gleichnis von der Sintflut, und eine Mahnung zur Wachsamkeit. Grundmann betitelt in seinem Matthäus-Kommentar den Abschnitt anders und sagt: Die Parusie/die Wiederkunft des Menschensohnes geschieht plötzlich und unüberhörbar!

* * *

Wann kommt nun das Ende, von dem Mt in seinem 24. Kapitel vorgängig unserem Abschnitt schon 36 Verse lang redet? Jesus gibt Antwort? Bei aller Gewissheit über das «dass» bleibt das «wann» ungewiss.

v 37—39

Am Ende erscheint der Menschensohn. Plötzlich, unvermittelt. Die Tage des Noe verdeutlichen, wie das gemeint ist. Jene Menschen sind vor der Sintflut in der Befriedigung der elementaren Bedürfnisse Hunger, Durst, Geschlecht aufgegangen. Über eine solche Menschheit brach die Flut überraschend herein; während der wartende und vorbereitete Noe gerettet wurde, kamen die andern um. Das Leben in dieser Welt: das Essen, das Trinken und das Heiraten hat nichts Despektierliches an sich. Aber es kann einen verleiten, darin aufzugehen. Es kann einem ein Sicherheitsgefühl einträufeln, das verhänglich ist. Für die Leute damals hat die vermeintliche Sicherheit Verderben gebracht. Das kann auch bei der Ankunft des Menschensohnes passieren. So wird es passieren, sagt Mt zwei Mal, und rahmt mit diesem Drohwort den Vergleich aus der Zeit des Noah ein.

v 40—41

«Dann»... Bei dieser Wiederkunft tritt eine Scheidung ein. Einer wird angenommen (als zu Jesus gehörig), der andere beiseitegelassen. Männer, die miteinander auf dem Acker arbeiten; Frauen, die gemeinsam in der Handmühle mahlen, werden auseinandengerissen. Um klarzustellen, wer auf der Seite Jesu steht/stand/stehen wird.

v 42—44

Die Ankunft des Menschensohnes bringt das Gericht. Dann kann sich keiner hinter dem andern verstecken. Es wird gerichtet, geschieden, durchleuchtet. «Wa-

Der Islam: Glaube und Gesetz für eine halbe Milliarde Menschen

Islam — an was denkt man, wenn man diesen Namen hört? Vielleicht an türkische Gastarbeiter, denen man auf der Strasse begegnet ist; vor allem aber an mehr oder weniger ferne und geheimnisvolle Länder, an Moscheen und Gebetsrufer, an Wüsten und Karawanen, an Ölscheichs, die im Gold wühlen können, und an Bauern im Niltal, die mühselig ihren primitiven Pflug führen, an die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Israeli und Arabern (war nicht 1969, nach dem Brand der Al-Aksa-Moschee in Jerusalem, als die Erregung sich zur Weissglut steigerte, gelegentlich die Rede vom «heiligen Krieg»?). Ältere erinnern sich auch noch, wie in Britisch-Indien immer Spannungen zwischen Muslimen und Hindus waren und dass 1947 der Staat Pakistan gegründet wurde, weil beide Gruppen nach der Unabhängigkeit nicht in einem einzigen Staat zusammenleben wollten. Man hat auch in Reisebeschreibungen manches gelesen, von der Wallfahrt nach Mekka, und in den Märchen aus 1001 Nacht, von Kalifenpalästen in Bagdad, von Ali Baba

und den 40 Räubern, von Sinbad dem Seefahrer mit seinen Abenteuern... Nächstehenden Beitrag über Geschichte und Lehre des Islam verfasste Prof. Dr. Joseph Henninger SVD, vom Steyler «Anthropos-Institut» für Sprachwissenschaft, Völkerkunde und Religionswissenschaft, St. Augustin bei Siegburg.

Was ist es mit dieser Religion, zu der sich heute etwa 500 Millionen Menschen, rund ein Sechstel der Menschheit, bekennen? «Es gibt nur einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet.» Dass Europäer von «Mohammedanern» sprachen, kam von der falschen Vorstellung, Mohammed spiele dort die gleiche Rolle wie Christus im Christentum. Seine Anhänger wollten aber nicht anders genannt werden als Muslime, d. h. «diejenigen, die sich (Gott) unterwerfen»; und Islam,

Unterwerfung, Gottergebenheit, ist der Name ihrer Religion. Freilich, Mohammed hat diese Religion gegründet – nicht umsonst steht sein Name in der kurzen Bekenntnisformel, die unzähligmal wiederholt wird –, aber er wollte nichts anderes sein als Prophet, Verkünder einer Lehre – kein Erlöser, kein Gegenstand der Verehrung.

I. Mohammed – Persönlichkeit und Bedeutung

Wer war dieser Mann, der berühmteste Sohn der Handelsstadt Mekka in Westarabien? Was ist es Geheimnisvolles um diese Religion, die im 7. Jahrhundert nach Christus plötzlich in Arabien, diesem abgelegenen Winkel der damaligen Kulturwelt, wie aus dem Nichts aufbricht und einen unerhörten Siegeszug beginnt, die dem christlichen Glauben so nahe scheint und doch wieder durch Abgründe von ihm getrennt ist? Mohammed starb im Jahre 632 n. Chr., und die letzten Jahre seines Lebens stehen im vollen Licht der Geschichte; wir wissen auch, dass er Kaufmann war und im Dienste einer reichen Kaufmannswitwe, Chadidscha, Handelsreisen gemacht hatte; aber die Berichte über seine Kindheit und Jugend sind vielfach unsicher, legendarisch ausgeschmückt. Sein Geburtsjahr ist um 570 anzusetzen; etwa um 610 begannen bei ihm seltsame Erlebnisse; er hatte Erscheinungen, er hörte Stimmen, die ihn drängten, seinen Landsleuten zu predigen, sie vor dem kommenden Weltgericht zu warnen – und schliesslich war er überzeugt, von Gott selbst Offenbarungen und Aufträge empfangen zu haben. Wahrscheinlich hat er einmal eine christliche Missionspredigt gehört (es gab in Arabien, besonders in seinen Randgebieten, im Norden und im Südwesten, schon ansehnliche christliche Gemeinden); eine Missionspredigt ähnlicher Art, wie wir sie in der Apostelgeschichte im 17. Kapitel lesen können (Paulus auf dem Areopag), in der die Grundwahrheiten von dem einzigen Gott, der Auferstehung und dem Weltgericht, dargelegt wurden; das hat ihn erschüttert und zu seinen seelischen Erlebnissen angeregt.

Zweifellos war seine subjektive Überzeugung dabei aufrichtig; alle Deutungen, die ihn zu einem Betrüger, einem Politiker unter religiöser Maske, einem Epileptiker oder einem Psychopathen machen wollen, sind unhaltbar – so befremdend manches in seinem Leben für uns auch sein mag. Seine Predigt wurde zuerst von den Reichen und Mächtigen in Mekka kaum ernst genommen, später von den meisten bekämpft. So wanderte Mohammed schliesslich im Jahre 622 mit der noch kleinen Schar seiner Anhänger nach Medina aus, einer Oase nördlich von Mekka. Dort organisierte er eine

Gemeinschaft, die zugleich religiösen und politischen Charakter hatte, führte Krieg mit Mekka und konnte 630 im Triumph dort einziehen.

Bei seinem Tode beherrschte die islamische Gemeinschaft bereits den grössten Teil Arabiens; in den folgenden hundert Jahren eroberte sie den grössten Teil Vorderasiens, die ganze nordafrikanische Küste und Spanien bis zu den Pyrenäen. Mohammeds Nachfolger, die Kalifen (was eigentlich «Stellvertreter» bedeutet), residierten zuerst in Medina, dann in Damaskus, schliesslich ein halbes Jahrtausend lang (750 bis 1258) in der glänzenden Stadt Bagdad am Tigris. Allerdings ging die tatsächliche Macht immer mehr an Herrscherfamilien in den einzelnen Provinzen des Riesenreiches über, das vom Indus bis zum Atlantischen Ozean reichte, und 1258 machte der Ansturm der Mongolen dem Kalifat von Bagdad ein Ende. Zweieinhalb Jahrhunderte führte das Kalifat noch ein Schattendasein unter dem Schutz der Mamluken-Sultane von Ägypten. 1517 riss dann der türkische Sultan das Kalifat an sich und behielt es bis 1922; dann wurde das Sultanat abgeschafft und die Türkei in eine weltliche Republik umgewandelt, womit auch das Kalifat ein Ende fand.

Man glaubt vielfach, dass die grossen Eroberungen der Araber, Türken und anderer islamischer Völker immer die Zwangsbekehrung zum Islam bezweckt hätten («Glaube oder stirb!»). In Wirklichkeit konnten Christen und Juden (in Indien teilweise sogar Hindus) unter islamischer Herrschaft ihre Religion beibehalten; aber sie waren Bürger zweiter Klasse, ohne Militärpflicht, dafür mit hohen Steuern belastet und durch allerlei, manchmal kleinliche und lästige Sondervorschriften eingeengt. Das Verlangen, aus dieser sozialen Zurücksetzung in die herrschende Schicht der Muslime aufzusteigen, führte zu einer allmählichen Aufsaugung der unterworfenen Bevölkerung durch den Islam; so ist in Nordafrika das dortige alte Christentum im Laufe der Jahrhunderte restlos untergegangen. Wer einmal den Islam angenommen hatte oder von muslimischen Eltern geboren war, stand unter dem unerbittlichen Gesetz, das den Abfall vom Islam mit dem Tod bestrafte. Bei der weiteren Ausbreitung des Islam ausserhalb der Grenzen des Kalifenreiches, etwa in Indien, Zentralasien, China, Indonesien und Afrika, spielten neben der Eroberung auch andere Faktoren mit, so die wirtschaftliche und soziale Förderung durch eine grosse Gemeinschaft.

II. Glaubenslehre des Islam

Welches ist nun der Inhalt dieser Religion, die sich so aktiv und lebenskräftig gezeigt hat? Die Grundlehren des Islam

werden in sechs Hauptpunkten zusammengefasst (diese sind grösstenteils schon ausgesprochen im Koran, dem heiligen Buche, das Mohammeds Verkündigung enthält): Glaube an Allâh, den einzigen Gott, an den Jüngsten Tag (d. h. die ganze Lehre von den letzten Dingen: Auferstehung der Toten, Weltgericht, Paradies und Hölle), an die Engel (und Teufel), die (heiligen) Bücher, die Propheten und an die Vorherbestimmung. Im Mittelpunkt steht das nachdrückliche Bekenntnis der Einheit und Einzigkeit Gottes; er ist der Barmherzige, der Allgütige, vor allem jedoch der allmächtige Herr, der Schöpfer und Regierer der Welt, der alles vorherbestimmt hat und alles wirkt. Wie dabei die menschliche Freiheit und Verantwortung bestehen kann, wird aus dem Koran nicht klar; die spätere islamische Lehre hat alles miteinander zu verbinden gesucht, legt aber den grössten Nachdruck auf Gottes absolute Oberherrschaft und die Unabhängigkeit seiner Entscheidungen, denen sich der Mensch unterwerfen muss.

Zu den heiligen Büchern (Offenbarungsschriften) werden auch das Alte und das Neue Testament gerechnet, zu den Propheten viele grosse Persönlichkeiten aus der Bibel, z. B. Noe, Abraham, Moses, David, Johannes der Täufer und Jesus. Was Mohammed im Koran über Jesus zu berichten weiss, stammt teils aus den echten vier Evangelien, teils aus späteren Überlieferungen legendarischer Art. Er spricht von der jungfräulichen Empfängnis Christi, seiner Predigt vor den Juden, seinen Wundern, zeigt grosse Hochachtung vor der Heiligkeit Jesu und seiner Mutter Maria (von einem Vater Jesu ist nie die Rede; sein Werden wird einem unmittelbaren Eingreifen Gottes, einem schöpferischen Allmachtswort zugeschrieben). Geleugnet wird aber der Kreuzestod Jesu; «es schien den Juden nur so», als ob sie ihn kreuzigten. In Wirklichkeit soll Jesus lebend zu Gott entrückt worden sein und vor dem Weltgericht wieder auf die Erde kommen – nicht als Weltenrichter, sondern als Wegbereiter für den endgültigen Triumph des Islam (er soll auch die Juden und Christen zum Islam bekehren). Der Islam erkennt Jesus als Propheten an, (allerdings nicht als den grössten – der grösste Prophet ist Mohammed), aber nicht als Erlöser und nicht als Gottessohn.

Von der Dreiheit der göttlichen Personen hatte Mohammed nur sehr unklare Begriffe (er nennt niemals Vater, Sohn und Heiligen Geist zusammen, sondern an dritter Stelle, statt des Heiligen Geistes, Maria) und sieht darin Glauben an drei verschiedene Götter, also Vielgötterei, Heidentum. Der Koran gilt als letzte und höchste Offenbarung; alle anderen Offenbarungen sind dadurch überholt und überboten.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Direktorium 1972

Jene Geistlichen, die das Direktorium für das Jahr 1972 noch nicht bestellt haben, mögen das so rasch als möglich tun. Die Bestellungen sind direkt zu richten an: Buch- und Offsetdruckerei AG, Bündner Tagblatt, 7000 Chur (vgl. SKZ Nr. 43/1971 S. 595).

Liturgisches Institut

Bistum Basel

Firmung 1972

Wie bereits mitgeteilt wurde, wird Bischof Dr. Anton Hänggi in allen Pfarreien des Kantons Aargau im Jahre 1972 das Sakrament der hl. Firmung spenden. Pfarreien mit über 200 Firmlingen mögen das dem bischöflichen Ordinariat mitteilen, damit die Firmlinge in zwei Gruppen aufgeteilt werden können. Die Erfahrung hat gezeigt, dass 200 Firmlinge ein Maximum darstellen.

Im Jahre 1972 wird wieder eine grosse Zahl von Zwischenfirmungen notwendig sein. Die betreffenden Pfarreien mögen sich, so bald wie möglich, in Solothurn melden.

Bischöfliches Ordinariat

Wie man sieht, muss Mohammed manches von jüdischen und christlichen Gewährsmännern übernommen haben, direkt oder indirekt; dabei hat er manches missverstanden, hat aber alles in seinen Visionserlebnissen zu einer Einheit geformt und seinen arabischen Landsleuten in ansprechender, fasslicher Form dargeboten.

III. Der Islam als Gesetz

Der Islam ist nicht nur eine Glaubenslehre, er ist auch ein Gesetz, das den Anspruch erhebt, das ganze Tun des Menschen nach dem Willen Gottes zu regeln. Der Koran enthält sittliche Gebote, die sich im grossen und ganzen mit den zehn Geboten nach Moses decken. Ebenso wie im Alten Testament werden Vielehe, Sklaverei, Blutrache u. ä. gebilligt oder geduldet, desgleichen der «heilige Krieg» zur Ausbreitung der islamischen Herrschaft über die «Ungläubigen» (nicht notwendig zu ihrer Zwangsbekehrung).

Bistum Chur

Ernennung

Heinz Fleischmann, bisher Vikar in Dielsdorf ZH, zum Vikar-Provisor von Davos-Platz.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Germain Cuttat, Vikar in Thônex/GE, wird Pfarrer daselbst.

Francis Moret, Pfarrer in Thônex/GE, wird Vikar daselbst, um sich vermehrt der Päpstlichen Missionswerke und der «Action Catholique» im Kanton Genf anzunehmen.

Firmungen und Pastoralvisiten im Jahre 1972

Die Herren Pfarrer sind gebeten, der Bischöflichen Kanzlei vor dem 15. Dezember 1971 mitzuteilen, ob ihre Pfarrei im kommenden Jahr eine Firmfeier wünscht und gleichzeitig auch die passenden Daten vorzuschlagen. Die Firmungen werden überall da zugesichert, wo sie notwendig sind. Bei der Festlegung der Daten werden die Wünsche soweit möglich berücksichtigt werden. Der neue Plan der Pastoralvisiten wird damit in Einklang zu bringen sein.

Bischöfliche Kanzlei

Die fünf grundlegenden religiösen Pflichten, die «fünf Pfeiler der Religion» sind: das Glaubensbekenntnis; das offizielle Gebet (fünfmal täglich); eine Steuer zu religiösen und wohltätigen Zwecken; das Fasten im Monat Ramadân, dem neunten Monat des islamischen Jahres; und die Wallfahrt nach Mekka, einmal im Leben für jeden Muslim vorgeschrieben, dem Gesundheit und Vermögen es erlauben.

An der islamischen Gesetzgebung und noch mehr an der Praxis hat sich im Laufe der Zeit manches geändert, besonders nachdem die islamischen Länder seit dem 19. Jahrhundert in immer stärkeren Kontakt mit dem Westen und seinen Ideen kamen. Es entstanden Strömungen, die den Islam reformieren oder modernisieren wollen. In der Gesetzgebung der modernen islamischen Staaten zeigt sich das Bestreben, die Vielehe einzuschränken (nach der traditionellen Gesetzgebung kann ein Mann bis zu vier Frauen gleichzeitig haben; die Türkei und Tunesien gestatten jetzt nur noch die

Eihe, andere Länder suchen die Vielehe zu erschweren); ebenso wird das einseitige Verstossungsrecht des Mannes abgeschafft, die Ehescheidung seiner Willkür entzogen, einem Gericht vorbehalten und dadurch erschwert. Diese neuesten Entwicklungen stellen eine Annäherung an das christliche Ideal der Eihe und Dauerehe dar – auch wenn sie auf dem Wege über ein weltliches europäisches Zivilrecht erfolgen, dem man sich weitgehend angleicht. Es gibt aber immer noch konservative Kreise, die diese Neuerungen mit Misstrauen betrachten oder völlig ablehnen. So stark erschüttert die islamische Glaubensüberzeugung bei vielen ist – eine Stütze des Islam bildet seine Verbindung mit dem Nationalismus; viele, die dem Islam als Religion entfremdet sind, halten am Islam als sozialer Einheit fest.

Entscheidend für das Verhältnis zwischen Islam und Christentum bleibt aber – und hier ist die tiefste Kluft: der Gott des Islam ist nur Herr, nicht Vater Jesu

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.

Ausland:

jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.

Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Christi und darum auch nicht unser Vater; es gibt keinen persönlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Zwischen Gott und den Menschen steht nur das geoffenbarte Wort, der Koran – ein Buch. So imponierend und ehrfurchtsgebietend der islamische Eingottglaube in seiner Reinheit und seiner Strenge ist – ihm fehlt die Botschaft: «Durch Jesus Christus kam die Gnade und Wahrheit. Niemand hat Gott je geschaut. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht» (Joh 1, 17. 18). *Joseph Henninger*

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Stachel Günter | *Essex G. Wolfgang*: Was ist Religionspädagogik? Reihe Unterweisen und Verkünden Band 13, herausgegeben von Günter Stachel und Klemens Tilmann. Zürich-Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1971, 327 Seiten.

Stachel, Günter: Das Bild im Religionsunterricht. Mit 16 Farbtafeln und 8 Schwarz-wei-

Bildern. Reihe Unterweisen und Verkünden Band 12, herausgegeben von Günter Stachel und Klemens Tilmann. Zürich-Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1971, 155 Seiten.

Erfahrung und Glaube: Handreichungen zu einem Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht an Grundschulen. Herausgegeben von Peter Jansen. Zürich-Einsiedeln, Benziger-Verlag/Hannover, Schroedel-Verlag, 1971, 155 Seiten.

Boros, Ladislaus: Der nahe Gott. Reihe Erlöstes Dasein. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1971, 84 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap., Generalsekretär der Schweizer Kapuzinermissionen, Via Piemonte 70, I-00187 Roma

Wolfgang Grycz, Redaktor, Bischof-Kaller-Strasse 3, D-624 Königstein/Taunus

Dr. Joseph Henninger SVD, Professor, «Anthropos-Institut», St. Augustin bei Siegburg

Lic. bibl. Josef Wick, Religionslehrer, Schulstrasse 20, 9400 Rorschach

Kurse und Tagungen

Kapitel Aarau-Wohlen

Obligatoische Weiterbildungsstagesung, «Mattli», 22.–24. November 1971. Ziel: Studium des Mt-Evangeliums im Hinblick auf das Lesjahr A unter besonderer Berücksichtigung der *Wundererzählungen*: exegetische Erarbeitung und *homiletische* Verarbeitung.

Montag, 22. November 1971 (Beginn 10.00 Uhr): Einführung (*Werner Baier*). Der Stand der synoptischen Frage (Prof. H. J. Venetz, Freiburg). Einführung in die Theologie des Mt-Ev (Venetz). Gruppenarbeit an Mt-Texten.

Dienstag, 23. November 1971: Busfeier. Die Wundererzählungen (Prof. *Barnabas Flammer* OFMCap, Solothurn). Gruppenarbeit über Wunderperikopen. Rapporte über die Ergebnisse – Stellungnahme der Referenten.

Mittwoch, 24. November 1971: Wie wir es anpacken. Die Tagungsreferenten sagen uns, wie sie vorgehen, wenn sie über Wunderperikopen predigen (müssen). Wie sag ich es: Homiletische Gruppenarbeit über die tags zuvor exegetisch erarbeiteten Perikopen. Rapporte im Plenum über die Ergebnisse. Aussprache. Eucharistiefeyer.

Anmeldungen an Kath. Pfarramt Aarau (Tel. 064 - 22 81 23).



Krippenfiguren

Grosse Auswahl in Krippenfiguren (Grössen bis zu 100 cm.) in gediegener, geschnitzter Ausführung. Die Krippen sind bereits vorrätig.

Apart und preisgünstig sind auch die bemalten Figuren aus Kunststein (65 cm).

Rickenbach

Spezialhaus für christliche Kunst
am Klosterplatz, 8840 Einsiedeln, Telefon (055) 6 17 31

Verkaufe dringend meinen

Luxus-Fernseher

Grossbild, 1. Weltmarke, wie neu, jede Garantie, wunderb. Bild, eleg. Nussbaum, viele und letzte Schikane, Automatik etc., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne.

Bei Sofort-Kauf Fr. 485.— statt ca. Fr. 1300.—.

Sofortige private Eilofferten unter Chiffre OFA 750 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Älterer geistl. Herr

etwas leidend, sucht passende Stelle, wo er Gelegenheit hätte, Aushilfe zu leisten: Mit: hl. Messe, im Beichtstuhle und evtl. etwas Kranken-Seelsorge. Freundl. Offerten erbeten unter Chiffre Nr. Lz 761, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.



OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE



6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

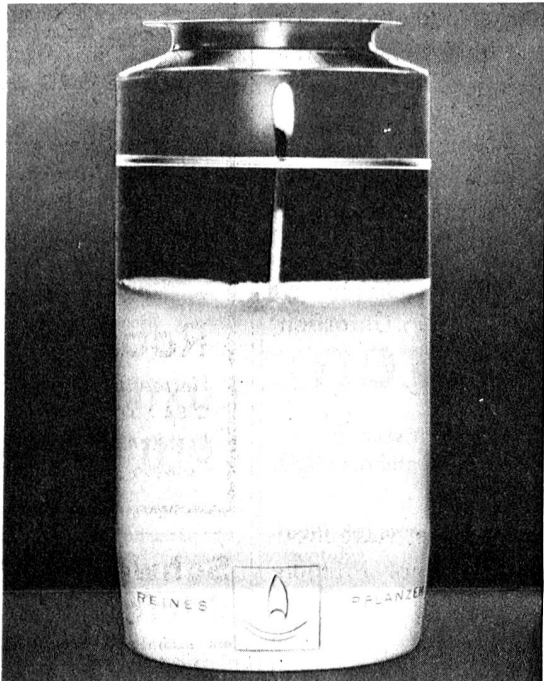
Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Nur echt



**mit dem
blauen Deckel**



AETERNA® Ewiglichtöl- Kerzen

Die ersten auf dem deutschen Markt aus 100% reinem, gehärtetem Pflanzenöl, wie es ihrem Sinn und liturgischer Vorschrift entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt in Deutschlands erfahrenstem Herstellungsbetrieb. Seit 70 Jahren Ewiglichtöl, seit 12 Jahren Ewiglichtöl-Kerzen.

Ruhige, gleichmäßige Flamme, Brenndauer etwa 1 Woche — je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände, keine Rußbildung, völlig geruchlos.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich:

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

Deutsche Oelfabrik Dr. Grandel & Co.

2000 Hamburg 11, Ellerholzdamm 50, Ruf 0411/311416

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Albert Bienz, Wachswaren,
4000 Basel, Muespacherstrasse 37

Herzog AG, Kerzen- u. Wachswarenfabrik, 6210 Sursee

Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftsgebäude

Rudolf Müller AG, Kerzen- und Wachswarenfabrik
9450 Altstätten/St. Gallen

DO 58

Das führende
Fachgeschäft
für
Kirchenteppeiche

Orientteppiche
Spannteppiche
Vorhänge
Bodenbeläge

LINSI

Linsi & Co. AG
6000 Luzern

beim Bahnhof
Tel. 041 / 22 42 12

Präzisions-Turmuhren Schalleiter-Jalousien Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsauzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDEFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Anregungen für Gottesdienstgestalter (Liturgen und Kirchenmusiker):

Gottesdienste

Eucharistiefiern, Wortgottesdienste usw.) in der Kirche des Priesterseminars

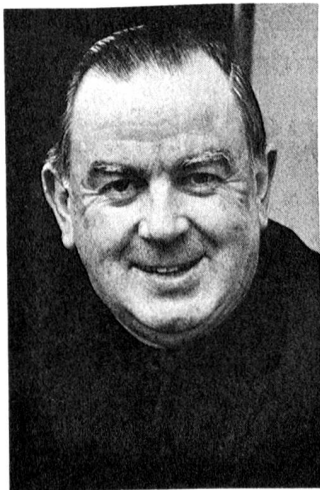
St. Luzi, Chur

Heft I : 39 GD aus dem Studienjahr 1969/70

Heft II: 36 GD aus dem Studienjahr 1970/71
mit ausgiebigem Kommentar zur Gestaltung

Herausgeber und Auslieferung:
Linus David, Priesterseminar St. Luzi, Chur

Einzelheft: je Fr. 5.90; beide Hefte zusammen: Fr. 11.50.



Josef Konrad Scheuber

Miteinander geht's besser
Radioansprachen Band 6
(neu), Fr. 9.80

Der begnadete Tag
Radioansprachen Band 5,
Fr. 9.80

Ein neuer Tag ist da
Radioansprachen Band 2,
Fr. 8.80

Ein Urschweizer erzählt
Erzählungen, Fr. 16.80

Singendes Land
Gedichte, Fr. 6.50

Tarcisus
Erzählung für Erstkommunikanten, Fr. 6.80

RAEBER
RAEBER VERLAG LUZERN

Schweiz.

Kirchengesangsbuch KGB

Neueste Auflage, Kunstleder, Naturschnitt, Einband schwarz
Volksausgabe. **Verlagspreis ab 10 Stück Fr. 6.—**

Plastic-Schutzhüllen für KGB
mit Blindprägung, 8 Farben,
stark.

| | |
|---------------|----------|
| per Stück | Fr. 1.50 |
| ab 100 Stück | Fr. 1.45 |
| ab 250 Stück | Fr. 1.40 |
| ab 500 Stück | Fr. 1.30 |
| ab 1000 Stück | Fr. 1.20 |
| ab 2000 Stück | Fr. 1.— |
| ab 5000 Stück | Fr.—.90 |



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Katholische Kirchgemeinde Bülach

Wir suchen auf Schulbeginn 1972/73 (Ende April) einen hauptamtlichen

Katecheten / Katechetin

zur Betreuung des Unterrichts und für die Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge. Das genaue Arbeitsprogramm wird in einem gemeinsamen Gespräch festgelegt. Wir bieten ein angemessenes Salär, gute Pensionsversicherung und zeitgemässe Sozialzulagen.

Anmeldungen sind zu richten an:

Tarcisi Venzin, Pfarrer, Kath. Pfarramt, **8180 Bülach**,
Telefon 01 - 96 14 34

Die Pfarrei Langenthal sucht zur Mithilfe in Unterricht und Pfarreiseelsorge eine vollamtliche

Pfarreihelferin

Besoldung gemäss den Richtlinien des Katechetischen Zentrums Luzern. Stellenantritt auf Frühjahr 1972 oder nach Vereinbarung.

Auskunft erteilt: **Pfarrer A. Lingg**, Schulhausstr. 11 A,
4900 Langenthal, Tel. 063 - 2 14 09

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Thun beabsichtigt ab 1. 1. 1972 eine neue, kombinierte Stelle einer

Pfarreisekretärin / Katechetin

zu schaffen. Unsere Kirchgemeinde gliedert sich in zwei Pfarreien, die getrennte Sekretariate führen. Religions-Unterricht muss wechselseitig in beiden Pfarreien nach Stundenplan erteilt werden.

Wir bieten fortschrittliche Besoldung, geregelte Arbeitszeit und gute Sozialleistungen nach den heute geltenden Richtlinien. Falls es Sie interessiert, für eine aktive Kirchgemeinde tätig zu sein, so freut es uns, wenn Sie sich möglichst bald mit uns in Verbindung setzen. Wir erteilen gerne jede weitere Auskunft auch telefonisch unter Nr. 033 - 2 93 22.

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Beilagen sind zu richten an den Präsidenten der röm.-kath. Kirchgemeinde Thun: **Hans Käppeli**, Hortinweg 6, **3600 Thun** (Tel. 033 - 2 31 26).

Dipl. Kindergärtnerin

mit reichl. Erfahrung, auch in Katechetik, sucht seelsorgliche Tätigkeit auf Herbst 1972. Städtchen oder Dorf bevorzugt. Offerten unter Chiffre OFA 762 Lz, Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

HEMDEN

Im Augenblick, da Hemdenpreise merklich steigen, machen wir Ihnen ein besonders günstiges Angebot:

Qualitäts-Hemden

in den Grössen 35—43.
Unifarben, diskret gemustert und in ausgeprägteren Dessins zu nur Fr.
19.80 22.80 25.80

Bestellen Sie Ihre unverbindliche Auswahl.

Eine Chance! — Profitieren Sie!

Roos

Herrenbekleidung
6003 Luzern
Frankenstrasse 9,
Telefon 041 - 22 03 88

Schweizer Briefmarken

ein schönes Weihnachtsgeschenk.
Preislisten kostenlos und unverbindlich.

Briefmarkenversand
Franz und Violaine Dörig, Röntgenstrasse 61, Postfach 279, 8021 Zürich
Tel. 01 - 44 19 85



LIENERT

KERZEN

EINSIEDELN

W. Bless — D. Emeis Befreiender Glaube

Ein Angebot für die Glaubensbildung im Anschluss an den Holländischen Katechismus.
112 Seiten, kart. lam., Fr. 12.—.

Zwei namhafte Fachleute der Erwachsenenbildung zeigen hier theologisch verantwortbare und menschlich überzeugende Denkwege zu einem befreienden Glaubensverständnis, verbunden mit einem praktischen Modell für die Bildungsarbeit.

Herder

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,
einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann
äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen.
Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte
zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie
bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

«1959 wurde eine **WERA-Warmluftheizung mit Frisch-
luftzufuhr** eingebaut, welche sich in jeder Beziehung
gut bewährte.»

So wird vielerorts bezeugt, wie **WERA**-Kirchen-
heizungen mit Warmluft arbeiten.

Sie werden gut beraten durch

WERA AG, 3000 Bern 3

Lüftungs- und Klimatechnik

Gerbergasse 23, Tel. 031 - 22 77 51

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Fla-
schenweine, Tel. Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—
DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Derieux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof



Die schönsten Weihnachtskrippen von:



ARS PRO DEO JAKOB STRÄSSLE
Kirchenbedarf bei der Hofkirche
Tel. 041 - 22 33 18 6000 LUZERN



3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 3 10 15